Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden.

S.i.a.p.
Biblioteca Comunale
"Vincenzo Joppi"
Udine
Via Barzellini

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Verlag und Schriftleitung: Triest, Piazza Goldoni 1. Fernspr. Triest und auswärt. itl. Gespräche Zivil-Netz (Telve) Nr. 90829 u. 93808; für auswärt. deutsche Gespräche über Militär-Netz Nr. 210. Berliner Schriftleit.: Berlin W 8, Jägerstrasse 70, Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse d. Stadt Triest, Postscheck: Triest N. 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest». Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./I./44 gültig.

Nr. 56 - Jahrgang 1 | TRIEST, Donnerstag 9. März 1944 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Kroatiens junge Kriegsmarine

Eigener Bericht

AGRAM

In Kroatien ist seit der Staatsgründung das Gefühl der Verbundenheit mit Meer und Seefahrt immer lebendig geblieben. Es fand seinen Ausdruck vor allem in der kroatischen Marinelegion, die auf dem Schwarzen Meer erfolgreich gegen die Bolschewisten eingesetzt wurde. Erst die im Anschluss an den Verrat Badoglios erfolgte Rückgliederung Dalmatiens an Kroatien machte den Weg zur See für Kroatien wieder frei, so dass die kroatische Marinelegion von den Ufern des Schwarzen Meeres in ihre Heimat zurückkehren und den Stamm für eine neue kroatische Kriegsmarine bilden konnte. Sie wird sich am Schutz der kroatischen Küste beteiligen.

Auch französische Stützpunkte

VICHY

Zu den Worten des Sowjetbotschafters in Algier, Bogomolow, dass die Sowjetunion bald an dem gemeinsamen Schutz des Mittelmeeres teinehmen werde, erklärt die französische Agentur Ofi, die bedeutsamen Worte Bogomolows liessen darauf schliessen, dass die Sowjetunion u. a. auch auf französische Seebasen reflektiere, um den bolschewistischen Imperialismus auch im Westen auf Bastionen, wie etwa Bizerta oder Mers el Kebia zu stützen. Diese Ausführungen seien für Frankreich umso beunruhigender, als Bogomolow seinen Ausspruch gerade in der Zeit getan hat, als die Uebergabe der Badoglio-Flotte an die Sowjetunion erfolgt sei. Es sei also keine platonische Redekundgebung, sondern die Bestätigung eines Tatbestandes, über dessen Wirklichkeit kein Zweifel bestehen könne.

Ein «Ultimatum» der Banditen und die Antwort des Bischofs von Udine

Mehrere Pfarrer der Provinz von Kommunisten verschleppt · Drohungen, auf die die entsprechende Reaktion nicht ausbleiben wird

Eigener Bericht

UDINE

In der Provinz Udine wurden in letzter Zeit mehrere Pfarrer von kommunistischen Banden nachts aus den Häusern verschleppt. An den Erzbischof von Udine wurde darauf von den Banden eine Art Ultimatum gerichtet. In diesem hiess es: Falls er sich nicht verpflichte, die Verfügung aufzuheben, wonach gefallenen Banditen das christliche Begräbnis verweigert werde, sowie überhaupt seinen Kampf gegen das Bandenwesen einstelle, würden die gefangenen Priester erschossen werden.

Der Erzbischof antwortete von der Kanzel auf diese Drohungen und erklärte, er habe mit Stolz und Schmerz zugleich die Drohungen der Banditen vernommen. Die Reaktion sei ihm ein Beweis dafür, dass nur die Anführer, bei denen es sich vielfach um Ausländer handele, gegen Kirche und Priester vorgingen, während auf die Menge der Nachläufer das Wort des Bischofs seinen Eindruck nach wie vor nicht verfehle. Er werde, sagte der Bischof, vor keinem Druck zurückweichen und den rechten Weg unter keinen Umständen verlassen. Er rief die Bandenmitglieder zu Gehorsam gegen Kirche und Staat auf. Was das Schicksal der entführten Pfarrer angehe, so sei er mit seinen Gebeten bei ihnen. Es habe in der katholischen Kirche immer schon Märtyrer gegeben. Auch diese Entführten würden ihren Glauben nicht leugnen und ihr Schicksal mit jenem Heldenmut tragen, der wahren Priestern eigen sein müsse. Sollten die Banden wirklich den Mut zur Ermordung unschuldiger Geistlicher haben, dann werden sie, so rief der Bischof aus, noch Gelegenheit erhalten, eine Reaktion in der Bevölkerung zu erleben, die sie sich bisher nicht hätten träumen lassen.

Kardinal Piazza: Nackter Terror!

Eigener Bericht

VENEDIG

In Venedig fand in der Kirche SS. Giovanni e Paolo ein Gottesdienst der studentischen Jugend statt, auf dem der Patriarch von Venedig, Kardinal Piazza, eine Predigt hielt. In dieser Predigt behandelte er einige Zeiterscheinungen, die mit den Grundsätzen eines christlichen Lebens in Widerspruch ständen Der Patriarch beklagte die englisch-amerikanischen Luftangriffe und insbesondere die Bombardierung Roms, das als «geistiges Zentrum des Abendlandes vor den Barbareien des gegenwärtigen Krieges sicher sein müsse». Die Entwicklung des Krieges habe bereits den Beweis erbracht, dass selbst die Vernichtung ganzer Städte und die Verödung weiter Landstriche den Verlauf der Auseinandersetzungen nicht beeinflussen können. Wenn unter solchen Umständen die Luftangriffe fortgesetzt würden, handele es sich unleugbar um nackten Terror, und die Kirche könne nicht umhin, ein solches Verhalten als verächtlich und niedrig zu charakterisieren.

Der Patriarch wandte sich dann dem Streik zu, der sich in den letzten Tagen in einigen Gebieten Italiens zu entwickeln drohte. Er sei ohne Zweifel von staat- und kirchenfeindlichen Elementen angezettelt worden, die danach strebten, die Flamme des allgemeinen Aufruhrs zu schüren. Der Besonnenheit des weitaus grössten Teiles der oberitalienischen Arbeiterschaft müsse es gedankt werden, wenn dieses Unternehmen nicht geglückt sei. Der Staat habe sich bei dieser ersten Kraftprobe mit den politischen Mächten der Unterwelt als stark und sicher erwiesen.

Schweres Ringen im Süden

Erbitterte Kämpfe bei Kriwoi Rog und Kirowograd Welle auf Welle stürmt gegen die deutschen Stellungen - Starke Sowjetverluste

BERLIN

Südwestlich, westlich und nordwestlich von Krivoirog griffen die Bolschewisten gestern auf breiter Front an zahlreichen Stellen nach starker Artillerievorbereitung erneut an. Während die Masse dieser Angriffe in teilweise erbitterten mehrstündigen Nahkämpfen abgewiesen wurde, gelang es ihnen, mit zusammengefassten Schützen- und Panzerverbänden aus einer alten Einbruchsstelle heraus, Boden zu gewinnen. Sowjetische motorisierte Verbände mit aufgesessenen Schützen stiessen hier in die Tiefe des deutschen Verteidigungssystems vor. Harte Kämpfe sind in diesem Gebiet noch im Gange.

Auch westlich Kriwoirog brachen die Sowjets ,zunächst in die deutschen Linien ein. Grenadiere und Panzer mit aufgesessener Infanterie traten jedoch zum Gegenangriff an. Sie zerschlugen starke feindliche Kräfte, rieben vorgedrungene Stossgruppen auf und nahmen die Hauptkampflinie in vollem Umfang wieder in Besitz. Die neuen Angriffe der Bolschewisten westlich Kriwoirog stehen im engen Zusammenhang mit denen bei Kriwoirog. Sie haben die Aufgaben, deutsche Truppen zu fesseln und ihren Abzug an die Fronten bei Kriwoirog zu verhindern. Die beiden nach heftiger Artillerievorbereitung angreifenden Sowjet-Divisionen brachen im Abwehrfeuer zusammen. Schlachtfliegerstaffeln entlasteten an allen Brennpunkten den Abwehrkampf der Heeresverbände. Wiederholt gelang es ihnen, feindliche Stosskeile und Bereitstellungen mit Bomben und Bordwaffen zu zersprengen.

Im mittleren Frontabschnitt nahmen die Bolschewisten zwischen Beresina und Dnjepr mit etwa fünf Schützendivisionen ihre Durchbruchsversuche in Richtung auf Bobruisk wieder auf.

Auffällig war der verhältnismässig geringe Artillerieeinsatz. Es ist damit zu erklären, dass durch wirksame Feuerüberfälle unserer Batterien und durch Luftangriffe an den Vortagen beträchtliche Mengen aufgestapelter Munition vernichtet worden waren. Die zahlreichen Stellen in geschlossenen Stossgruppen angreifenden feindlichen Infanterie-Verbände wurden in harten Kämpfen abgewiesen.

Der Schwerpunkt im mittleren Frontabschnitt blieb aber, wie schon in den beiden letzten Tagen, das Frontstück an der Autobahn Smolensk. Schon seit Montagabend hatten die Bolschewisten durch erheblich gesteigertes Artilleriefeuer den neuen Angriff vorbereitet, der in den Morgenstunden ins Rollen kam. Wieder scheiterte der Feind am Widerstand unserer Grenadiere und im Sperrfeuer der deutschen Artillerie. Vereinzelte geringfügige Einbrüche wurden sofort bereinigt.

Der Feind hatte bei seinem wiederum gescheiterten Durchbruchsversuch äusserst schwere Verluste. Allein in unmittelbarer Nähe der vordersten Gräben wurden fast 3000 gefallene Bolschewisten gezählt. An dem neuen eindrucksvollen Abwehrerfolg hatten ausser unserer Artillerie die von Schlachtfliegern ausgezeichnet unterstützten Grenadiere der im Mittelpunkt der feindlichen Vorstösse stehenden Sturm- Division entscheidenden Anteil.

Das Ausmass des grossen Kampfes im Raum von Schepetowka und Swenigorodka wird am wirksamsten durch die Meldung illustriert, dass die für diesen Angriff eingesetzten bolschewistischen Panzerverbände in den letzten drei Tagen nicht weniger als 357 Kampfwagen verloren. Die Sowjets büssten ferner 298 schwere motorisierte Geschütze und weitere 113 Haubitzen, die auf Selbstfahrlafetten in die Schlacht eingriffen, durch Volltreffer der deutschen Artillerie und andere schwere Waffen ein.

Diesen enormen Einbussen allein an schweren Waffen entsprechen auch die blutigen Verluste der Sowjets, die deshalb besonders hoch sind, weil auch bei diesem Offensivunternehmen völlig unzureichend, wenn überhaupt ausgebildete Bewohner des ehemals von den Deutschen besetzten Gebietes zum Frontdienst gezwungen wurden, die kaum mehr als «Kanonenfutter» sein können.

Infanterie-Kommandeur die Schwerter verliehen

BERLIN

Der Führer verlieh das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes Oberst Franz Griesbach, Kommandeur eines norddeutschen Grenadier-Regiments, als 53. Soldaten der Deutschen Wehrmacht.

Oberst Griesbach hat mit Alarmeinheiten zehn Tage lang seine Stellung gegen feindliche Uebermacht gehalten.

Weissruthenien - heissumkämpftes Land im Osten. Welches Schicksal seiner Bevölkerung im Fall einer Wiedereroberung durch die Sowjets zugedacht ist, lesen Sie auf- *Seite 2*

Schwerter für gefallenen Geschwaderkommodore

BERLIN

Der Führer verlieh am 2. 3. das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberstleutnant Egon Mayer, Kommandeur des Jagdgeschwaders Richthofen, als 51., und Hauptmann Gerhard Barkhorn, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, als 52. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Am Tage, da der Führer seine grossen Leistungen und Erfolge durch Verleihung des Eichenlaubes mit Schwertern erneut würdigte, ist Oberstleutnant Mayer 26 jährig, gefallen.

Zehn Eichenlaubträger

BERLIN

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an folgende Angehörige der Luftwaffe: Oberst Erich Walther, Kommandeur eines Fallschirmjäger - Regiments, Oberst Ludwig Heilmann in einem Fallschirmjäger - Regiment, Major Bühlingen, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, Hauptmann Horst Ademeit, Gruppenkommandeur in einem Jagdeschwader, Oberleutnant Walter Krupinski, Staffelkapitän in einem Jagdgeschwader, Hauptmann August Geiger, Gruppenkommandeur in einem Nachtjagdgeschwader, Hauptmann Hans-Dieter Frank, Gruppenkommandeur in einem Nachtjagdgeschwader, Major Johannes Wiese, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, Major Seiler, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader und Leutnant Erich Hartmann in einem Jagdeschwader, als 411. - 420 Soldaten der Deutschen Wehrmacht.

Hauptmann Geiger und Hauptmann Frank sind vor der Verleihung gefallen.

Erneut tags gegen Berlin

Wieder grosse Luftschlacht vom Zuider See bis zur Reichshauptstadt - Schwere Bomberverluste des Feindes

BERLIN

In den frühen Nachmittagsstunden des gestrigen Tages unternahmen nordamerikanische Bomber erneut den Versuch, die Reichshauptstadt anzugreifen. Sie erlitten wiederum schwere Verluste. Von der Zuider-See bis zur Reichshauptstadt fand bei wolkenlosem Himmel eine grosse Luftschlacht statt.

Die zahlreichen Berliner Flakbatterien bekämpften die feindlichen Verbände mit hervorragender Wirkung und vermochten die Durchführung des geplanten zusammengefassten Angriffes zu verhindern. Nur ein Teil der eingeflogenen Feindflugzeuge konnte das Stadtgebiet von Berlin erreichen.

Die USA-Bomber flogen in grösster Höhe bei nahezu wolkenlosem Himmel kurz vor zwölf Uhr über die holländische Küste. Sie überquerten in sieben Pulks aufgeteilt mit zahlenmässig sehr starkem Jagdschutz die Reichsgrenze. Heftigste Luftkämpfe begannen bereits im Grenzgebiet, die sich schnell zu einer neuen grossen Luftschlacht ausweiteten. Zwischen Weser und Elbe wurden viele Abschüsse und Abstürze beobachtet.

Die deutschen Jäger- und Zerstörergeschwader trugen ihre Angriffe in Massen- und Einzelaktionen gegen die feindlichen Bomber vor und vermochten sich stets durch die Fernjäger des Feindes den Weg zu den Bombern zu bahnen. Von der Weser bis in das Vorfeld der Reichshauptstadt dauerten die unablässigen Luftkämpfe.

Der erste Versuch nordamerikanischer Bomber, direkt von Westen die Reichshauptstadt zu erreichen, wurde abgewiesen. Der Feind bemühte sich, die Verbände erneut zu sammeln und heranzuführen. Ueber der Reichshauptstadt selbst waren neben den deutschen Jagd- und Zerstörerverbänden am heutigen Tage bei wolkenlosem Himmel und einwandfreier Sicht die Flakbatterien in hervorragendem Masse erfolgreich. Die USA-Bomber flogen mit westlichem Kurs ab.

Vor den Toren des Abendlandes

Von Ernst Glaeser

VENEDIG

Keine Vorstellung wird heute, sowohl im feindlichen als auch im eigenen Lager, derart strapaziert wie der Begriff der Invasion.

In England und in den Vereinigten Staaten verbindet man damit den Eintritt in die Endphase des Krieges, in Russland erhofft man durch sie, zugleich mit dem entlastenden Stoss, eine Blutschwächung der kapitalistischen Alliierten, und in Deutschland selbst verbirgt man nicht die Meinung, dass eine Invasion grossen Stils die Gelegenheit zu einer Auseinandersetzung erster Ordnung böte. Militärisch wie auch politisch sind alle psychologischen Voraussetzungen erfüllt, die für eine Generalprobe der Waffen und der sie lenkenden geistigen Kräfte erforderlich scheinen, und es fehlt nichts anderes als der Paukenschlag zum Auslösen des Furioso.

Die feindlichen Mächte, die das Reich und seine europäische Aufgabe bedrohen, gruppieren sich in unterschiedlicher Art. Im Osten ist der Kampf fast bis zur Siedehitze gestiegen. Der sowjetisierte Leib des Slawentums, durch die Muskeln seiner asiatischen Hilfsvölker doppelt gestrafft, wirft sich mit der Besessenheit eines blind vorwärtsdrängenden Tieres gegen den Abschirm der deutschen elastischen Front. Im Süden versucht der Gegner den Sperriegel, den er nicht zu durchbrechen vermag, zu umgehen, und im Westen, das heisst in England, massiert er neben seinen Bombengeschwadern gegen die deutschen Städte eine Millionenarmee mit allem Komfort der Technik und der Propaganda.

Gegen diese dreifache Gruppierung hat die militärische Führung des Reichs eine zwiefache Stellung bezogen. Sie lässt sich am besten durch die Begriffe Elastizität und Konzentration umreissen. Kämpferisch gesehen vereinigen sich die beiden Begriffe in einer einzigen Grundhaltung.

Es ist die Grundhaltung des Fechters, der bei seinen Hieben, Stichen und Paraden neben dem Mittel der Täuschung auch das Mittel des Ausweichens kennt. Platz, das bedeutet in diesem Fall Gelände, besitzt Deutschland genug. Seine «taktische Fussarbeit» ist nicht an den engen Raum seiner völkischen Existenz gebunden, sie bewegt sich vielmehr in der Freiheit des vor- und rückwärtsspringenden Schrittes, während der Feind, sei es durch seine östliche Mammutoffensive, sei es durch die geplante Erzwingung breiter und dichter Landeköpfe, massiert antreten muss.

Dadurch gerät seine gesamte Strategie und Taktik zwangsläufig unter das Gesetz der Schwerkraft, das darin beruht, dass er nur durch Ballung örtliche Veränderungen zu bewirken vermag. Auch der Luftkrieg, den er gegen das europäische Volks- und Rüstungspotential führt, unterliegt diesem Gesetz der Ballung und der Massierung.

Er hat es mit Gewalt jedoch bis heute noch nicht vermocht — und wird es auch niemals vermögen —, dem Widerstand der Deutschen die fortwährende, sich aus Wunden und Schmerz erneuernde Existenz zu brechen. Denn eine Gefahr kann noch so wuchtig und niederdröhnend sein, — solange ihr nichts anderes innewohnt als der rücksichtslose Einbruch der materiellen Zerstörung, wird sie immer wieder überrundet durch die Leidfähigkeit und das blitzschnelle Reagieren des menschlichen Geistes.

Wir haben diese Reaktion in den bombendurchwühlten Städten des deutschen Westens erlebt. Keiner kapitulierte, weder äusserlich noch innerlich. Jeder wusste und fühlte, dass der Tod, der massenhaft und anonym vom Himmel stürzte, allen galt und dass es dabei nicht mehr um den Schmerz der zärtlichsten Gefühle ging, sondern um die Existenz dessen, was angegriffen ward, um Deutschland, um das Volk, um die Art.

So entwickelte sich gerade unter diesem, von Blut und Trümmern abgesteckten Aspekt die neue militärische und politische Tugend der Deutschen: Die Improvisation.

Wir verstehen darunter nicht ein leichtes Schlendern von Einfall zu Einfall, womit man früher den Sinn dieses Wortes bedacht hat. Wir glauben vielmehr, dass die Fähigkeit, die ihm innewohnt, eine ausserordentliche ist, nämlich das Vermögen, durch Schmerz, Hieb und Stich hindurch die äussere Elastizität und die innere Substanz zu bewahren.

Dieser Vorgang ist ein schweigender und wird nicht mit lauten Reden begleitet. Er ist überhaupt der Prozess des Gesetzes, nach dem wir handeln. Wir wissen ganz genau, nachdem die Zeit der Blitzkriege vorüber ist, dass die dumpfe Wucht des Materialkrieges begonnen hat. Aber wir wissen ausserdem, dass uns sowohl äusseres wie auch inneres Gelände zur Genüge zur Verfügung steht, auf dem wir uns taktisch bewegen und strategisch entwickeln können.

Der Feind steht im Ansturm auf Europa und auf die Vorfelder des Reichs. Seit einem dreiviertel Jahr rollt der Sturm seines Angriffs im Osten. Es gelang ihm trotz seiner Massierung nicht, die elastischen Ketten unserer Verteidigung zu durchbrechen und das Bajonett zu stossen in das Rückgrat der Front.

Der Feind sammelt sich auf den britischen Inseln, im Mittelmeer und in den nahöstlichen Gebieten zum Sprung. Dieser Sprung wird nach Wolfsart ein zehnfacher sein. Er wird nicht nur nach der Gurgel zielen, sondern fünf- oder achtfach nach den Flanken, und als letzter ins Genick. Dabei jedoch kommt es auf nichts anderes an, als dass man zu stehen vermag, dass man die Bisse erträgt und dass man die Kraft besitzt, auch einen festgebissenen Rachen so lange an sich zu ertragen, bis die Spannung seiner aufreissenden Muskeln erlahmt.

Wir glauben, um bei diesem Bild zu bleiben, dass jede Invasion, auch die amerikanische, uns Flankenfleisch kosten wird, dass sie aber ebenso wie die russische, niemals uns dort zu treffen vermag, wo sich unser Leben entscheidet: nämlich in der Fähigkeit unserer fechterischen Hand und in der beobachtenden Kühle und zupackenden Schärfe unseres lebendigen Geistes.

Wir wissen nicht, wann sich die Invasionsflotte der Alliierten gegen Europa in Bewegung setzt und wann sich das Geheimnis unserer Defensiv - Massnahmen lüftet. Wir wissen nicht, ob sich überhaupt etwas in Bewegung setzen wird und ob die vielbesprochene Invasion die letzte Karte dieses Weltkoalitionskrieges ist. Wir wissen nicht, wo die «magische Grenze» der russischen Expansion liegt und

Bemerkungen zur Lage

Sowjet-Südamerika?

STOCKHOLM

(H. W.) *Die Komintern-Presse behandelt in auffälliger Weise in langenden Artikeln und Meldungen, meist aus New York stammend, die bolschewistische Unterwühlung und Revolutionierung Südamerikas. Die Bolschewisten glauben, dort grosse Fortschritte erzielt zu haben; offensichtlich soll die jetzige Revolutionsbewegung in Paraguay, wo die Kommunisten eifrig an der Ausbreitung des von ihnen entfesselten Generalstreikes arbeiten, zum Hebel grosser Umwälzungen gemacht werden. Die Regierung hat aber bisher in keiner Weise nachgegeben, obwohl die Kommunisten behaupten, es bestehe eine Differenz zwischen Innen- und Kriegsminister, da der letztere den Einsatz der Armee gegen die Streikenden verweigert habe. In Wirklichkeit hat sich ein solcher Einsatz anscheinend bisher nicht als notwendig erwiesen.*

In Montevideo findet gegenwärtig unter sowjetischer Regie eine «ibero-amerikanische Gewerkschaftskonferenz» statt, interessanterweise mit scharfer Spitze gegen die USA-Gewerkschaften, denen u. a. vorgeworfen wurde, dass sie zur Tagung des internationalen Arbeitsamtes in Philadelphia die Sowjets nicht gebührend eingeladen hatten. Der Vorsitzende der Konferenz, der mexikanische Kommunist Toledano, nahm besonders die AFL, aufs Korn, der er nachsagte, sie suche die von Moskaus so dringlich betriebene internationale Gewerkschaftskonferenz in London zu sabotieren. Er erklärte drohend: «Wir haben die Grenze unserer Geduld erreicht. Wir können zu dieser Politik nicht länger schweigen.»

Aus den Berichten, die auf der Gewerkschaftskonferenz erstattet werden, geht insbesondere der enge Zusammenhang zwischen Kommunisten und Gewerkschaftswesen in Südamerika hervor. Das Rückgrat für die gesamten bolschewistischen Umtriebe in Südamerika, die sich der Gewerkschaften mit ihren rund 4 Millionen Mitgliedern skrupellos bedienen, stellt die Gewerkschaftsorganisation in Mexiko dar mit angeblich einer Million Mitglieder und enger Zusammenarbeit mit der Kommunistischen Partei Mexikos. Auch in Columbien und Costarica haben die Kommunisten die Gewerkschaften ganz in der Hand. In Bolivien, Brasilien und vollends in Argentinien können sie dagegen nur unterirdisch arbeiten, was von den Kommunisten mit wütenden Protesten besonders gegen die bolivianischen und brasilianischen Diktatoren beantwortet wird, die ja an sich in der Front der «Demokratien» stehen und sich damit eine wesentliche Blösse gegenüber den Bolschewisten gegeben haben. Diese suchen mit grösstem Eifer Chile als Brückenkopf auszubauen. Hier haben sie die Gewerkschaften vollkommen in der Gewalt dank der 1937 gegründeten «Volksfront», die Moskau offensichtlich als Vorbild für die Beherrschung immer weiterer südamerikanischer Staaten vorschwebt.

Von einem Zusammenprall der Moskauer und der USA-imperialistischen Tendenzen in Südamerika kann offensichtlich einstweilen noch nicht die Rede sein, obwohl er ja vielleicht eines Tages eintreten wird. Vorläufig arbeiten beide Hand in Hand gegen die Selbständigkeit und Sicherheit der südamerikanischen Länder, die gemeinsam berannt wird. Die Rooseveltische Kriegspolitik hat dabei den Bolschewisten erheblich neue Chancen eingeräumt, die von jenen rückhaltlos wahrgenommen werden.

Besuch bei einer Flak-Instandsetzungswerkstatt in Süditalien. Die schweren Werkstattwagen sind eingewiesen worden und nun kann die Arbeit beginnen

Das Rohr des 8,8 cm Geschützes wird mit Hilfe eines fahrbaren Flaschenzuges ausgewechselt

Das neue Rohr ist fachmännisch eingepasst. Am Luftvorholer des Geschützes ist ein Teil erneuerungsbedürftig und auch diese Arbeit wird gleich in Angriff genommen

Aufn.: Kriegsberichter Frass (PBZ)

wie weit das amerikanische Interesse geht, den europäischen Kern zu atomisieren.

Eines aber wissen wir: Vor den Toren des Abendlandes toben die Dämonen der Vernichtung. Gegen sie aufzustehen, ist uraltes deutsches Recht. Denn alles Deutsche widersetzt sich, seitdem es lebendig und sichtbar wurde in dieser Welt, den auflösenden Kräften. Es strebt dem Ganzen zu, nicht der «Weltpräsidentenschaft», sondern der Harmonie unter den Völkern.

Aus dieser Idee und aus diesem Glauben wuchs und lebt der Reichsgedanke. Gegen ihn und seine zeugende Kraft massiert sich vor den Toren des Abendlandes eine europäfeindliche, aus verschiedenen Rassen zusammengewürfelte Invasion.

Sie zielt nicht nur gegen unser politisches Leben, sondern schlechthin gegen unsere Existenz.

Es geht um die Frage, ob wir eine kleine amerikanische Konserve werden wollen mit europäischen Beigeschmack, ob wir uns degradieren lassen zum sowjetischen Vorfeld für die kommende Weltauseinandersetzung, oder ob wir der in Hemisphären zerfallenden Welt durch die Stärke unserer Waffen und durch die harte Leidensfähigkeit unseres schöpferisch erprobten Geistes wieder jenen Ruck geben, der sie endgültig ordnet, und zwar aus der Mitte heraus.

Svinhufvuds Testament

Heute Beisetzung des finnischen Altpräsidenten in seinem Heimatort

Eigener Bericht

HELSINKI

Heute wird der finnische Altpräsident Swinhufvud in seinem Heimatort zur letzten Ruhe gebracht. Die angesehene finnische Provinzzeitung «Hämeen Sanomat» bringt als Testament Svinhufvuds an das finnische Volk eine Ausarbeitung zum Ausdruck, die der verstorbene Staatspräsident und Reichsverweser im Sommer des vergangenen Jahres einem Kreis von Gesinnungsfreunden zugehen liess. Den Ausgangspunkt bilden die Geschehnisse der damaligen Monate. Der Nervenkrieg gegen Finnland stand damals, hauptsächlich von den USA. getragen, in seiner vollsten Blüte.

Svinhufvud wandte sich gegen die schwächlichen Versuche einzelner Kreise, durch Zwiespältigkeit der Einstellung und des Handelns Finnland vor jedem Risiko zu bewahren. Die Erklärung, dass Finnland keinen Bündnisvertrag mit Deutschland abgeschlossen habe, sondern einen Krieg für sich führe, den es nach Belieben einstellen könne, — so führte er aus — gehe auf eine falsche Anschauungsweise zurück. Finnland führe den Krieg gegen den Bolschewismus mit Deutschland zusammen, und die Kriegspläne für die Nordfront seien gemeinsam aufgestellt worden.

Ohne Deutschlands Hilfe wäre ein Eindringen der finnischen Truppen nach Ost-Karelien unmöglich gewesen. Diese gemeinsame Kriegführung verpflichte Finnland, von jeder Handlung Abstand zu nehmen, die dem Waffenbruder schaden oder seine Pläne stören könnte. Bei einem Sieg der Alliierten und des bolschewistischen Russlands aber könne man sich in Finnland ohne weiteres ein Bild von der dann sicheren Zukunft machen.

Die Grenze von 1940 würde unter Umständen so lange gelten dürfen, bis die Sowjetunion den Zeitpunkt für gekommen erachte, ganz Finnland an sich zu reissen. Die Vereinigten Staaten würden und könnten nichts unternehmen, was die Durchführung der sowjetischen Pläne in Bezug auf Finnland hindern könnte. Alles derartige Gerede sei nur ein Köder, um ein Verhalten Finnlands zu erreichen, das Deutschland schädige und den Sowjets Nutzen bringe.

In einer Kardinalfrage, wie es die finnische Aussenpolitik sei, dürfte kein Kompromiss geschlossen werden. Es sei also auch nicht angebracht zu erklären, dass Finnland den Krieg so lange führe, bis seine Sicherheit gewährleistet sei, denn unter dieser Formel verberge sich unter Umständen die Deutung, dass die Alliierten Finnland eine solche Sicherheit gewähren könnten, wenn es einen solchen Frieden schliesse. Dieses aber sei der gefährlichste Trugschluss. Ein Sieg der anderen Seite bedeute den Untergang Finnlands. Deutschland sei die einzige Stütze Finnlands gegen die Sowjetunion, und diese Hilfe dürften die finnischen Politiker nicht gefährden.

Auch im hohen Norden

BERLIN

An den Louhi-Front im hohen Norden versuchten die Sowjets in den Abschnitt deutscher Gebirgsjäger einzubrechen. Schon am Vortage hatten sie schweres Störungsfeuer auf die deutschen Stellungen gelegt, um dann unmittelbar vor dem Angriff noch einmal zahlreiche Batterien und Salvengeschütze zu einem schweren Feuerschlag zusammenzufassen. Die Gebirgsjäger liessen sich aber nicht überraschen. Durch wohlgezieltes Feuer der Maschinengewehre und schweren Waffen zwangen sie die Gegner zum Rückzug. Nur an einer Stelle gelang es dem Feind, für wenige Minuten in unsere Linie einzubrechen. Der Gegenstoss der Stellungstruppen stellte die Hauptkampflinie aber sofort wieder her. Die zurückgeworfenen Sowjets hatten empfindliche blutige Verluste.

Stimmen von drinnen und draussen

Kaum noch Kälteschäden

Oberstabsarzt Dr. Hawickhorst von der Heeres-Sanitätsinspektion in Berlin trifft in der «Deutschen Allgemeinen Zeitung» die Feststellung, dass Kälteschäden bei den deutschen Armeen im Osten in diesem Winter kaum noch in Erscheinung getreten sind. Dies ist seiner Ansicht nach nicht nur auf den an sich sehr milden Winter zurückzuführen, sondern vor allem mit auf den Einsatz des Sanitätsdienstes. Die Erfahrungen, die in den beiden vorangegangenen Wintern im Osten gesammelt worden waren, konnten verwertet werden und hätten wesentlich zu diesem Erfolge beigetragen. Der Oberstabsarzt weist im einzelnen unter anderem darauf hin, dass man von der alten Methode, vom Erfrieren bedrohte Körperstellen mit Schnee abzureiben, abgekommen sei, da es gar zu leicht zu Schädigungen der Haut kommen könne und die Eiskristalle kleinere Verletzungen hervorrufen können, die den Schaden nur verschlimmern. Wenn an einem Soldaten Frostschäden beobachtet werden, dann werden die betreffenden Körperstellen solange mit der Hand oder mit dem Handschuh gerieben, bis sie wieder rot werden und das normale Gefühl zurückgekehrt ist. Auch sei die alte Forderung, den Mann mit Frostschäden nicht in ein warmes Zimmer zu bringen, heute überholt und finde keine Anwendung mehr. Der Oberstabsarzt äusserte sich dann weiter ausführlich über den Kälteschutz bei Verwundeten, die infolge ihres Blutverlustes besonders den Gefahren der Kälte ausgesetzt sind. Auch in dieser Hinsicht sind von der deutschen Sanitätsinspektion, wie der Bericht bestätigt, alle Vorkehrungen getroffen und alle Erfahrungen ausgenutzt worden. Nachdem durch die vorbeugenden Massnahmen und durch die sachgemässe Behandlung der Kranken und Verwundeten die Kälteschäden schon im zweiten Russlandwinter weitaus geringer gewesen seien, als im ersten, werde — wie Oberstabsarzt Dr. Hawickhorst betont — der deutsche Soldat den dritten Kriegswinter im Osten besonders gut überstehen. Er sei dank der vorbeugenden Massnahmen in der Lage gewesen, im Laufe dieser Wintermonate in Russland einen Kampf zu führen, der den ununterbrochenen Einsatz erforderte.

Misslungene Durchbrüche

Weiterhin harte Kämpfe im Osten - Schwere Verluste der Sowjets - Erneut Terrorangriff auf Rom

Aus dem Führerhauptquartier, 8. März

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Südwestlich Kriwoi Rog dauern die erbitterten Kämpfe mit den in unsere Linien eingebrochenen starken feindlichen Kräften an. Eigene Infanterie- und Panzerverbände zerschlugen westlich Kriwoi Rog in wuchtigen Gegenangriffen feindliche Kampfgruppen und nahmen vorübergehend verloren gegangene Stellungen wieder.

Westlich Kirowograd traten die Bolschewisten nach heftiger Artillerievorbereitung wieder zum Angriff an. Sie wurden unter hohen blutigen Verlusten zurückgeschlagen. Im Raum von Swenigorodka und Schepetowka-Jampol stehen unsere Truppen weiter in schweren wechselvollen Kämpfen. In den letzten drei Tagen wurden 357 feindliche Panzer vernichtet.

Zwischen Beresina und dem Dnjepr scheiterten erneute Angriffe der Sowjets.

An der Autobahn Smolensk-Orscha wurden auch gestern wieder alle Durchbruchsversuche mehrerer sowjetischer Divisionen mit hervorragender Unterstützung unserer Schlachtflieger vor unseren Stellungen zerschlagen. Tausende von Toten liegen vor unseren Linien.

Im Nordteil der Ostfront griff der Feind in mehreren Abschnitten vergeblich an. Bei Narwa machten unsere Gegenangriffe trotz zähen feindlichen Widerstandes weitere Fortschritte. Bewegungen und Bereitstellungen der Bolschewisten wurden durch Artillerie zerschlagen.

Bei den Abwehrkämpfen im mittleren Frontabschnitt hat sich die mittelrheinische 197. Infanteriedivision unter Führung des Generalmajors Woessener besonders bewährt.

In Italien kam es auch gestern zu keinen Kampfhandlungen von Bedeutung. Fernkampfbatterien bekämpften Schiffsziele im Raum von Nettuno und schossen einen feindlichen Frachter in Brand.

Nordamerikanische Flugzeuge griffen erneut Rom und andere Städte in Mittelitalien an. In einigen Stadtteilen von Rom entstanden Schäden. Unsere Jäger schossen dort und vor der südfranzösischen Küste neun feindliche Flugzeuge ab.

Einige feindliche Störflugzeuge warfen in der vergangenen Nacht Bomben auf Orte in Westdeutschland.

Schlechtwetter an der Italienfront

BERLIN

Ausser lebhafter beiderseitiger Späh- und Stosstrupptätigkeit kam es gestern im Bereich der italienischen Front nirgends zu grösseren Kampfhandlungen. Die gegenwärtige Wetterlage und die dadurch bedingten schwierigen Geländeverhältnisse schliessen einstweilen Aktionen grösseren Umfangs offenbar aus. Ein stärkerer deutscher Spähtrupp, dem es gelang, westlich der Strasse Aprilia-Anzio in einem britischen Stützpunkt einzudringen, konnte die Befestigungsanlagen des Stützpunktes weitgehend zerstören und einen Teil der Besatzung als Gefangene in die eigenen Linien zurückbringen. Der Rest der Besatzung fiel nach kurzem Feuerwechsel.

Vom Duce ernannt

ROM

Durch Dekret des Duce wurde der bisherige Generalsekretär im italienischen Ministerium des Aeusseren, Mazzolini, unter Entbindung von seinen bisherigen Funktionen zum Unterstaatssekretär im gleichen Ministerium ernannt.

Der italienische Unterstaatssekretär für die Luftfahrt, Botta hat seinen Rücktritt eingereicht. Der Duce hat den Rücktritt angenommen und dem scheidenden Unterstaatssekretär in einem Handschreiben seinen Dank für die geleisteten wertvollen Dienste ausgesprochen. Zum Nachfolger Bottas ernannte der Duce den Generalmajor der Luftwaffe Fessari.

Serie von Falschmeldungen

VENEDIG

Der italienische Rundfunk gab eine Serie von erfundenen Meldungen wieder, die vom Sender London über den Streikversuch in Italien in den letzten Tagen verbreitet worden war. Es hiess in diese Meldungen: in ganz Oberitalien sei die Arbeit eingestellt worden, deutsche Truppen seien von Bergamo nach Mailand geschickt worden. In Mailand hätten Streikende den Vizepräfekten ermordet. Die Städte Oberitaliens seien ohne Gas und Elektrizität. Dies alles sind ausgesprochene Falschmeldungen, denen der italienische Rundfunk die Wirklichkeit gegenüber stellte.

Mordanschlag in Belgrad

BELGRAD

Wie das serbische Polizeipräsidium mitteilt, wurde der Kabinettschef des Ministerpräsidenten, Oberst Milosch Massalovitsch, gestern früh auf dem Wege zu seiner Dienststelle in Belgrad erschossen. Die Untersuchung des Anschlages ist im Gange.

Stalin hat geantwortet

BERN

Aus London wird gemeldet, dass Stalins Antwort auf die nach Moskau gesandte polnische Erklärung zur Grenzfrage dort eingetroffen ist. Ihr Wortlaut sei zwar nicht bekannt, aber es sei klar, meldet Exchange Telegraph, dass der tote Punkt nicht überwunden sei. In der Grenz- und Personalfrage hat Stalin auf die polnischen Vorstellungen, wie aus dem Bericht der englischen Agentur hervorgeht, keineswegs irgendwie nachgegeben.

USA nicht einverstanden

GENF

Nach einer Reuter-Meldung aus Kairo wurde dort amtlich bekanntgegeben, dass der Gesandte der Vereinigten Staaten, Kirk, dem ägyptischen Ministerpräsidenten Nahas Pascha einen Besuch abstattete. Kirk habe eine mündliche Antwort auf das Ende Februar überreichte ägyptische Memorandum abgegeben, in welchem gegen die vor der USA-Senats-Kommission abgegeben Erklärungen hinsichtlich der Möglichkeit, einen jüdischen Staat in Palästina zu errichten, protestiert wurde. Man glaube, dass die amerikanische Antwort sich auf der gleichen Linie bewegt wie die kürzlichen Erklärungen, wonach der Vorschlag sich nicht mit der amerikanischen Meinung decke.

Diesmal das Italia-Viertel

(Von unserem Korrespondenten)

ROM

Rom war heute erneut das Ziel eines feindlichen Luftangriffs. Diesmal wurde das Italia-Viertel besonders stark heimgesucht u. a. wurde ein Gebäude getroffen, indem sich Flüchtlinge aus Monte Cassino befanden. Bei dem gestrigen Angriff wurde ausser der Kirche St. Girolamo auch die Kirche St. Gregorio zerstört.

Angriff auf Toulon fehlgeschlagen

BERLIN

Im Mittelmeerraum verloren die Anglo-Amerikaner am Dienstag acht Flugzeuge. Bei einem fehlgeschlagenen Angriff anglo-amerikanischer Bomberverbände mit Jagdschutz auf die südfranzösische Hafenstadt Toulon wurden zwei viermotorige Bomber und zwei Jäger abgeschossen, während im italienischen Kampfraum vier Jagdflugzeuge zum Absturz gebracht wurden.

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

Der Bumerang

Weissruthenien Schicksal

Bei Wiedereroberung durch die Sowjets – Zwangsmassnahmen in den von den Deutschen geräumten Gebieten bereits durchgeführt

MINSK

Welches Los von den Gewalthabern der Sowjetunion den kleinen Völkern zugedacht ist, kann der ermessen, der erfahren hat, welchen Schicksal Stalin der weissruthenischen Bevölkerung nach einer Wiedereroberung dieses Gebietes bereiten will. Der im Kampf an der Ostfront übergelaufene Hauptmann der Sowjetarmee Igor Kapor gab darüber, auf Grund klarer eigener Beobachtung und gestützt auf einen Geheimbefehl Stalins in einer Kundgebung vor der Minsker werktätigen Bevölkerung erschütternden Aufschluss. Dieser geheime Befehl Stalins an den Chef der politischen Abteilung im Stabe der weissruthenischen Front, Generalmajor Latschew, enthält in vier Punkten den Plan der völligen Ausrottung des weissruthenischen Volkes.

Danach sollen die wehrfähigen Männer Weissruthenians im Alter von 15 bis 55 Jahren sofort in die Sowjetarmee eingezogen und Strafkompanien zugeteilt werden. Die übrige arbeitsfähige Zivilbevölkerung, hauptsächlich Frauen, sollen zwangsweise ausgehoben und zum Wiederaufbau in das Donez-Gebiet abgeschoben werden. Die Mütter werden von ihren Kindern getrennt. Die Durchführung der einzelnen Massnahmen soll der von Stalin berufene Vorsitzende des Rates der Volkskommissare der weissruthenischen Volksrepublik Ponomarenko mit den Abteilungen der Rotarmee-Stäbe festlegen.

Zur Durchführung dieses Befehls weilte Ponomarenko mehrmals zu Besprechungen beim Stab der weissruthenischen Front und nahm an den Sitzungen mit dem Oberbefehlshaber der weissruthenischen Front Armeegeneral Rokossowskij, dem Chef des Stabes, sowie dem Chef der politischen Abteilung teil. Wie Hauptmann Kapor berichtete, wurde in den geräumten Teilen der Gebiete Witebsk, Mogilew und Gomel die vorgesehene Ausrottung der weissruthenischen Bevölkerung planmässig in Angriff genommen. Die Männer wurden unausgebildet und kaum bewaffnet an die Front geschickt. Eisenbahnzug um Eisenbahnzug mit den ihrer Männer und Kinder beraubten Frauen rollte in die fern gelegenen Industriegebiete. Die zurückgebliebenen Kinder wurden herdenweise zusammengetrieben und mit unbekanntem Ziel verschleppt. Das war die «Befreiung» des weissruthenischen Volkes.

Hauptmann Kapor konnte die gleiche von Mordterror begleitete Befreiung in der Ukraine erleben. Selbst die in den von Sowjets zurückgewonnenen Gebiete ehemals tätig gewesenen Bandenmitglieder blieben von diesem Schicksal nicht verschont. Insbesondere die weiblichen Angehörigen der Banden erlitten das gleiche Schicksal der Zwangsverschickung.

Komplikationen im Mittelmeer

ISTANBUL

Politische Kreise in Ankara beachten die Erklärung Roosevelts über die Auslieferung eines Drittels der italienischen Flotte an die Sowjetunion unter dem Gesichtspunkt, dass hierdurch die türkischen Interessen in der Nachkriegszeit berührt würden, und heben hervor, dass die Möglichkeit einer Vermehrung des Bestandes der Sowjetflotte im Schwarzen Meer durch einen Teil der italienischen Flotte die Türkei als Uferstaat unmittelbar berühre, wenn dies auch zunächst infolge der Blockierung der Einfahrt ins Schwarze Meer durch die deutsche Riegelstellung in der Aegäis unmöglich sei.

Der völlige Ausfall Italiens als Seemacht im Mittelmeer entspreche, wie man betont, nicht den türkischen Interessen in der Nachkriegszeit. Die Türkei wünsche nicht die völlige Ausschaltung Italiens als Mittelmeermacht. Die Lage im Mittelmeer habe sich, wie in türkischen politischen Kreisen unterstrichen wird, durch das Auftreten der Sowjets in keiner Weise verbessert. Schliesslich erklärt man, dass das gesamte Mittelmeerproblem durch die USA-Pläne im Mittelmeer noch weitere interessante Komplikationen erfahren habe.

Radio Ankara bringt Stimmen aus der türkischen Presse zum Verhalten Englands gegenüber der Türkei. Yaltschin erinnert in «Tanin» an den Ausspruch eines englischen Generals während des Griechenlandkrieges, dass 200 Flugzeuge die Situation hätten retten können. «Und wir sollen für die Engländer in den Krieg eintreten», schreibt Yaltschin weiter, «während sie damals nicht einmal Griechenland retten konnten». Der Verfasser betont, dass die Türkei ihren Vertrag mit England auf gleicher Basis gemacht habe.

Sertel führt im «Tan» aus, dass nur ein direkter Angriff gegen türkisches Gebiet oder gewisse aus dem Krieg entspringende Vorteile die Türkei zu einem Kriegseintritt veranlassen könnten. Der erste Fall sei bisher noch nicht eingetreten, und zweitens habe die Türkei keine Waffen, um die Möglichkeit eines Kriegseintritts überhaupt nur entfernt in Betracht zu ziehen.

Moskau wird ungeduldig

GENF

Moskau werde erneut über seinen westlichen Verbündeten ungeduldig, meldet der Moskauer Korrespondent des «Daily Herald». Zum ersten Male seit den Teheraner Besprechungen kämen Enttäuschung und Skepsis über das Ausbleiben der zweiten Front in der Moskauer Presse wieder zum Ausdruck.

Kaum noch registrierbar

Die iranische Regierung wieder einmal zurückgetreten - Intrigen als Ursache

ADANA

Radio Beirut meldet den Rücktritt der bisherigen iranischen Regierung. Der Schah habe die Demission angenommen.

Der sehr häufige, kaum noch registrierbare Wechsel der Regierungen in Iran wirft ein bezeichnendes Licht auf die britisch-amerikanisch-sowjetischen Einflüsse und Intrigen in Iran. Keine Regierung wäre in der Lage, alle drei Besatzungsmächte, die jede für sich geheim ihre Sonder- und Ausbeutungsinteressen im nahen Osten verfolgen, zufriedenzustellen.

Mit dem Kabinett ist auch der iranische Vizeministerpräsident und Minister ohne Portefeuille Tewfik es Sueydi zurückgetreten. Dazu verlautet, dass die Ernennung Tewfiks seinerzeit das iranische Parlament aufs Höchste erregt und im Abgeordnetenhause sowie im Senat die Verfassungsmässigkeit der Ernennung bestritten wurde, so dass der Ministerpräsident Nuhri Pascha es Said die Untersuchung der Verfassungsmässigkeit dieser Ernennung durch den obersten Gerichtshof zugestehen musste. Offenbar stellte der oberste Gerichtshof die Verfassungswidrigkeit dieser Ernennung fest. So hat denn die «neue» Regierung, die Nuhri Pascha Ende Dezember auf seiner erweiterten Basis begründet, und die die gesamten Kräfte des Landes zusammenfassen sollte», nur ein kurzes Leben gehabt.

Die Waage

Hebräische Rhapsodie

(P. N.) Selbstbewusstsein ist immer schön... Ein Herr Dr. Serge Kousseritzky aus Boston (vermutlich, er hat seinen Weg von Galizien über Deutschland nach den USA genommen) erklärt der Welt: Nach diesem Kriege wüssten die ausgehungerten Völker Europas nicht nur Hunger nach Brot, sondern auch nach geistiger Speise haben. Deshalb habe er, Dr. Kousseritzky, sich entschlossen, mit seiner «Boston Symphony» nach Kriegsende nach Europa zu gehen. Allerdings: Das deutsche Volk sei einer solchen Auszeichnung nicht würdig! Wörtlich: «Das deutsche Volk muss erst unsere Achtung geniessen, ehe es des Besuchs amerikanischer Künstler für würdig erachtet werden wird». So werden wir denn weiter «unwürdig» bleiben und uns mit Furtwängler begnügen müssen. Wir wollen denen auch keine Konkurrenz machen in Ländern, in denen man hebräische Musik der arischen vorzieht. In Stockholm z. B. machte man der Einreise des arischen Geigers Paschner Schwierigkeiten - flugs war ein Jude da, Grünfarb hat er geheißen und hat den Brahms gespielt, wie der Moses Pergament (er heißt wirklich so) hat gleich seine «hebräische Rhapsodie» gebracht zur Aufführung. Der berühmte sowjetische Komponist Altberg hat den Mut, dieses üble Spiel beim Namen zu nennen und festzustellen: Wenn man gegen deutsche Musiker weiterhin diese Boykott- und Repressalientaktik anwendet, sollte man auch auf Beethovens seine IX. Sinfonie verzichten, wegen Hymnus, «Alle Menschen werden Brüder!» würde sehr unrein klingen. Daraufhin geifert der Völkische Beobachter gegen des Juden-Freundes Bonnier: Falsch klingen würde es, wenn Dr. Goebbels' Freund — das heißt ist Furtwängler — die Dirigieren würde. Wenn sie so wollen: Lassen wir ihnen die «hebräische Rhapsodie», uns die «Neunte»! Ihnen Moses Pergament, uns Beethoven.

30 USA-Flugplätze in Nigeria

Eigener Bericht

BERN

Der englische Minister für die westafrikanischen britischen Kolonien erklärte anlässlich seines Besuches in der Südafrikanischen Union allein in der Nigeria-Kolonie stehen den Alliierten heute 30 grosse Flugplätze zur Verfügung. Er wiederholte dabei allerdings zugeben, dass die Flugplätze in dieser englischen Kolonie in der Hauptsache von Amerikanern angelegt wurden.

Nach Lord Swinton wurden in Französisch-Westafrika bisher über 100 000 Mann Eingeborene in die britische Armee abgezogen. Der britische Minister teilte bei dieser Gelegenheit mit, dass die vor einigen Wochen nach Indien geschickten westafrikanischen Truppenteile bereits an der Arakan-Front in West-Burma eingesetzt wurden.

Aus aller Welt gedrahtet

Empfang beim Duce

Der Duce empfing heute in seinem Hauptquartiere in Anwesenheit des Unterstaatssekretär des Aussenministerium Graf Mazzolini den japanischen Botschafter Hidaka zur Entgegennahme des Beglaubigungsschreibens als Vertreter des Kaiserreiches Japan bei der italienischen sozialistischen Republik.

Negus-Schild für Stalin

Wie die «Tass» meldet, überreichte der abessinische Gesandte in Moskau einen Schild, den der «Kaiser von Abessinien» Halle Selassie Stalin zum Geschenk gemacht hat.

Fast so gross wie 1940

Die durch die britischen Luftangriffe in Frankreich bisher verursachten Schäden sind bereits fast ebenso gross wie die des Feldzuges von 1940. Damals wurden nach einer französischen Aufstellung 270 000 Gebäude beschädigt oder zerstört. Vergleichsweise wird hinzugefügt, dass im ersten Weltkrieg in Frankreich insgesamt über 900 000 Gebäude beschädigt oder zerstört worden sind.

Neditsch gegen den Kommunismus

Der serbische Ministerpräsident Neditsch ermahnte in einer Ansprache vor Vertretern serbischer Flüchtlinge alle Serben zur Einheit und Sammlung und zum unerbittlichen Kampf gegen der grössten Feind des serbischen Volkes, den Kommunismus.

Michaels neues Namenssiegel

Ein neues Namenssiegel für König Michaels, I. wird im rumänischen Staatsanzeiger amtlich festgelegt. Es wird von einem geschlossenen Kreis gebildet, in dem der Anfangsbuchstabe des königlichen Namens, ein lateinisches M viermal, und der übergestellt erscheint. An den vier Balkenenden des auf diese Weise entstehenden Kreuzes sind ausserdem Kronen angebracht.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Melasch
Hauptschriftleiter: Emil Frolich (vertreist)
i. V. Dr. Hermann Pirich
Druck: bei der Società Editrice del «Piccolo»

Die vergessene Mappe

Ein Reiseabenteuer von Eugen Roth

Mit meinem Schwager, der ab und zu die bayrischen Kreise bereist, um im Auftrag der Regierung die Kirchen und Denkmäler zu besichtigen und zu pflegen, bin ich einmal, vor dem jetzigen Krieg, vierzehn Tage lang im Kraftwagen durchs obere Franken gefahren. Ich habe schöne Dinge gesehen, vom kleinsten Bildstöckl und Kapellenkind, das verloren am Wegrand vor wogenden Kornfeldern oder an schlanken Buchenwäldern stand, bis zu den wehrhaften Kirchenburgen und den reichen Klöstern, Wallfahrten und Stadtkirchen. Ich musste alles genau anschauen, denn der Schwager machte es gar gründlich mit Begutachten und Nachfragen, und wenn ich mich auch manchmal derweil in einem Apfelgarten ins Gras legte oder beim nächsten Wirt ein Schöpplein trank, die meiste Zeit musste ich doch dabei sein mit Rat und Tat und allerlei gelehrten Mutmassungen, denn ein bisschen verstehe ich auch von der Kunst.

Es ist ganz hoher Sommer gewesen, so glühend und dürr, wie er im grünen, wasserdurchrauschten Oberbayern, bei uns daheim, gar nicht sein kann. Viel Sand und Staub hat auf den Wegen gelegen, und wir sind auf den verwahrlosten Strässlein gefahren, um in irgendein elendes Nest zu kommen, wo dann oft, wie ein Wunder aus einer andern Welt, die edelsten Bauten von einer verschollenen Zeit geträumt haben.

So fuhren wir auch einmal auf sandigen und holperigen Spuren über einen Heidehügel, es war schon Abend, voll zittriger Hitze noch, aber blau schon rauchend aus den Gründen, und die Sonne glitt riesengross und dunkelrot in eine veilchenschwere Dämmerung hinunter. Es war bezaubernd schön, gewiss, aber es war auch eine elende Fahrerei, und mein Schwager, am Steuer, hat mehr als einen Fluch durch die Zähne gestossen über die verdammten Wege. Und auf einmal, wer weiss, wie ihm der Gedanke plötzlich, an die Oberfläche gerüttelt und geschüttelt worden ist bei dem wüsten Dahinkutschieren, auf einmal sagt er ganz blass und leise: «Meine Mappe!?» und hält mit einem Ruck den Wagen an.

Richtig, die Mappe ist nicht mehr dagewesen, die schwarze Aktenmappe mit den wichtigen Papieren, und wir haben auch gar nicht lang zu suchen brauchen, denn jetzt, wo es zu spät ist, fällt es meinem Schwager ganz klar und schön ein, dass er sie droben in Heiligenstein hat liegen lassen und dass sie dort noch liegen muss, auf der letzten Kirchenbank links.

Missmutig genug drehen wir unsern Wagen um und fahren in die Nacht hinein, den erbärmlichen Weg wieder zurück, mit tausend ängstlichen Vorstellungen im Kopf, wie gerade, vielleicht im letzten Augenblick, ehe wir ankommen, krallige Hände die Mappe ergreifen und ausweiden, wie es, selbst im günstigsten Fall, hundert Scherereien und Rückfragen gibt, bis wir die Mappe wieder haben, das gute, das unersetzliche Stück.

Die Kirche auf dem Berg hat schwarz und still dagestanden. Kein Dieb ist verdächtig drum herumgeschlichen. Die Tür war offen. Vor dem heiligen Antonius haben golden die Kerzen gebrannt, und ein altes Mütterchen hat ganz eingesunken davor gekniet. Die Mappe aber lag friedlich in der letzten Bank links... Wir haben sie aufatmend an uns genommen und sind, jetzt schon bei völliger Finsternis, mit tastenden Lichtern zum drittenmal den Weg gefahren.

In Auerbach haben wir dann ein leidliches Quartier gefunden, und am andern Tag, als wir auf der grossen Strasse zügig dahinfuhren, ist die ganze aufregende Geschichte mit der vergessenen Aktenmappe zu einem fast heiteren Reiseabenteuer zusammengeschrumpft.

Wir sind in eine grössere Stadt gekommen, eine langweilige Stadt, und mein Schwager hat nur rasch einen Blick in die dortige evangelische Kirche tun wollen, ob eine befohlene Ausbesserungsarbeit an der Orgel auch sinngemäss gemacht worden ist.

Die Kirche ist offen gewesen, weil der Verwalter gerade drin war, um irgendwas in Ordnung zu bringen. Wir stellen also unsern Wagen in den Turmschatten und spazieren gemächlich hinein, als Leute, die ein Recht dazu haben, auch am Werktag in die Kirche zu gehen. Aber wir hatten nicht mit dem Machtgefühl des Küsters gerechnet, der, gelbhäutig ud stechäugig, wie er war, hager und frostig uns in den Weg trat und uns böse fragte, was wir hier zu suchen hätten. Er war der unbeugsamen Meinung, das sah man ihm an: nichts, aber rein gar nichts!

Mein Schwager ist gerade so gut aufgelegt, dass er den galligen Burschen ein bisschen tratzen muss, er zieht also nicht gleich seine Beglaubigungsschreiben aus der Tasche, sondern versucht es mit einer spöttischen Liebenswürdigkeit. Aber der hohlwangige Schwarzbart versteht keinen Spass, er geht in die Luft wie eine Kette von Knallfröschen, und als wir ihm nun amtlich, schwarz auf weiss, kommen, ist es fast zu spät, er misstraut uns gründlich, er behält uns im Auge, wie wir jetzt durch das Schiff wandeln, zur Orgel, um den Altar herumpirschen.

Die Sache ist leidlich in Ordnung, wir haben auch keine Lust mehr, uns mit dem Grobian in ein Gespräch einzulassen, das Nötigste kann von München aus schriftlich gemacht werden — kurz, wir empfehlen uns in dem berühmten unbewachten Augenblick, ohne Abschied; aber die schwarze Mappe, die mein heillos vergesslicher Schwager wieder im Gestühl hat liegen lassen, nehme ich mit, werfe sie, ohne dass er es sieht, hinten auf den freien Sitz des Wagens, und wir brausen los in voller Fahrt, diesmal auf breiter, glatter Strasse, in den glühenden Sommertag hinein. Eine halbe Stunde vielleicht sind wir gefahren, da halte ich es nicht mehr aus; ich muss, wenn ich nicht platzen soll, meinen ungeheuren Trumpf ausspielen, und ich frage, so beiläufig, wie mir es gelingt, den aufmerksam Steuernden neben mir, ob er nicht am Ende wieder einmal seine Mappe liegengelassen hätte. Mein Schwager, ohne weiter aufzublikken, sagt gleichmütig, indem er ein Bauernfuhrwerk überholt, die Mappe habe er diesmal gar nicht mit in die Kirche genommen, die liege hinten im Wagen; heute früh wenigstens, davon habe er sich überzeugt, hätte sie noch dort gelegen. Aha, denke ich, der hat was gemerkt und zahlt dir deinen schlechten Spass heim. Aber unheimlich wird mir es doch, und ich frage ihn noch einmal dringlicher. Und er, schon etwas unwirsch, sagt, ich solle ihn doch mit der saudummen Mappe in Ruhe lassen.

Jetzt ist das Erschrecken an mir, und ich sage, wenn das wahr ist, dann habe ich, Himmelherrschaftszeiten, die Mappe von dem galligen Schwarzbart mitgenommen!

Mein Schwager lacht hässlich, er fährt an den Strassenrand und zieht die Bremse. Natürlich: jetzt sehe ich es auch: es ist nicht unsere Mappe. Aber das Massenzeug sieht sich ja so ähnlich wie ein Ei dem andern. Wir schauen in die fremde Mappe hinein. Geld ist darin, viel Geld und ein Rechnungsbogen über vereinnahmte Kirchensteuern, an die tausend Mark.

Wenn so ein Abenteuer einem Geschichtenschreiber in die Hände fällt, der macht eines Romans daraus mit vielen lustigen Verwicklungen und peinlichen Zwischenfällen. Auch ich hätte mir übel Lust dazu. Aber ich will in der Wahrheit bleiben — der Mappe man ist uns erspart geblieben, wir sind auf der Stelle zurückgefahren, bei jedem Ortseingang haben wir schon gedacht, jetzt steht ein Gendarm da, oder ein Leiterwagen ist quer über die Strasse gestellt, um die flüchtigen Banditen anzuhalten. Aber es ist alles noch gegangen, wir haben den Mann in seinem erbleichen ratlosen Schrecken abgefangen, er zur Polizei hat gehen wollen, es ist nicht leicht gewesen, ihm klarzumachen, dass es sich um ein Versehen gehandelt hat. Er aber dann höflich genug gewesen, so zu tun, als ob er uns glaube. Ja, er hat sogar der Versuchung widerstanden, vor unsern Augen das Geld abzuzählen, ob etwas nichts daran fehle. Aber für Hochstapler und ausgemachte Spitzbuben, die es dann doch mit der Angst gekriegt hätten, hält er mich sicher heute noch.

Agnes Miegel zum Gruss!

Die ostpreussische Dichterin wird 65 Jahre alt

Heute wird Agnes Miegel 65 Jahre alt. Wir gedenken der grossen ostpreussischen Dichterin, deren Namen aus der Geschichte der Ballade nicht wegzudenken ist, mit einem innigen lyrischen Gedicht, und gedenken dabei der Tatsache, wie stark insgesamt das Frauentum an unserer zeitgenössischen Dichtung Anteil hat: Ricarda Huch, Isolde Kurz, Ina Seidel, Lulu v. Strauss und Torney, Marie Voigt-Diederichs, Josefa Berens-Totenohl, Ruth Schaumann. Sie alle erscheinen uns wie Schwestern, nicht so sehr zersplittert in Eigenarten wie die männlichen Individualitäten, sondern in Wurzeltiefe verbunden und ausgeglichen durch mütterliche Artung und Tradition. Ostpreussischen Erdgeruch, herb und schwermütig, aber stark und fruchtbar, atmen die schönen Versdichtungen Agnes Miegels, die zum echten und volkstümlichen, also zum immer Bleibenden unseres Schrifttums gehören werden.

LEGENDE

Was ich dir geben konnte, ist gegeben,
Auf Knien dankend, dass du es genommen,
Küss ich die Hände dir, mein süsses Leben,
Denn meines Abschieds Stunde ist gekommen.

Die arme Seele, Lieb, der du gewesen
Ein heiliges Bild voll Wundern und voll Gnaden,
Wird die Legende deiner Liebe lesen
Auf ihres Lebens dunklen Pilgerpfaden.

Thielscher incognito

Der unvergessene Guido Thielscher weilte einmal in Hamburg. Gedankenversonnen wanderte er über den Jungfernstieg. Ein Bekannter aus früheren Tagen spähte ihn und meinte: «So einsam, mein lieber Thielscher?» Thielscher nickte und antwortete lächelnd: «Das muss ich doch, ich bin ja nur inkognito in Hamburg!».

Wirtschaft

Amerikanischer Lebensstandard

In einer Zusammenstellung des Washingtoner Handelsamtes über die Einkommensschichtung in den USA wird gesagt, dass zurzeit jede dritte nordamerikanische Familie über dreihundert Dollar im Jahre verdient, während diese Grenze zwischen 1935 und 1940 nur von jeder zehnten Familie überschritten wurde. Das Einkommen je Kopf in den USA unter Einbeziehung von Männern, Frauen und Kindern stellte sich, der gleichen Quelle zufolge, für 1943 auf 1050 Dollar, womit sich der Durchschnittssatz der Zeit von 1935 bis 1940 mehr als verdoppelte. Es fehlt in dem Bericht allerdings die Feststellung über die gestiegenen Preise für alle Bedarfsgüter und über die Verschlechterung des Lebensstandards der breiten Massen. Deren Unzufriedenheit macht sich immer erneut in Streikunruhen bemerkbar, die durch die darauf folgenden Lohnerhöhungen ein neues Steigen der Preise zur Folge haben. In der von dem Bericht geschilderten Entwicklung kommt jedoch der inflationistische Zug zum Ausdruck, der die gesamten Geld- und Kapitalverhältnisse in den USA durchdringt.

Schweizer Aussenhandel

Im Vergleich zum vorangegangenen Dezember ist der Warenaustausch der Schweiz mit dem Auslande im Januar 1944 durch einen beachtlichen Rückgang charakterisiert.

Die Einfuhr erreichte im abgelaufenen Januar 125,4 Mill. Fr. und hat damit gegen Dezember 1943 um 8,8 Mill. oder 6,6 Prozent verringert. Die eingeführte Warenmenge ist um rund 3 600 Wagen zu 10 t niedriger als im Vormonat, was einer Abnahme von mehr als 10 Prozent entspricht.

Die Ausfuhr zeigt gegenüber dem vorangegangenen Dezember eine Wertminderung um 117,9 auf 93,1 Mill. Fr. und hat sich somit auf mehr als halbiert. Die unterschiedlichen Bewegungstendenzen in Menge und Wert sind diesmal vor allem eine Folge bedeutsamer Umschichtungen in der Warenzusammensetzung.

Oel-Imperialismus — aber wie?

Der inneramerikanische Disput über die USA.-Oelpolitik setzt sich fort und führt zu immer neuen, zum Teil diametral entgegengesetzten Empfehlungen an die Regierung.

«New York Post» setzt sich für die Gründung einer regierungseigenen Erdölgesellschaft ein, die auf betriebsökonomischer Basis die Versorgungsinteressen des nordamerikanischen Militärs wahrnehmen soll.

Dagegen forderte John A. Brown, der Vorsitzende des Ausschusses für nationale Oelpolitik, in einem Interview, die USA.-Regierung solle den privaten Oelgesellschaften Geschäftsmöglichkeiten in Mexiko, Brasilien und «anderen Ländern» verschaffen, sich im übrigen jedoch aus den Oelgesellschaften heraushalten und die Privatfirmen allein vergehen lassen.

Moskau meldet Oelforderungen an

Eine Bemerkung der «New York Times» zu den nordamerikanischen Projekten in Vorderasien, wonach die Sowjet-Union auf der Teheran-Konferenz einen Anteil von zwanzig Millionen Tonnen jährlich an der Weltölproduktion verlangt habe, hält man in New York für ein Indiz für die Wahrscheinlichkeit der Vermutung, dass die zunehmende Distanzierung der amtlichen Stellen in Washington von diesem Projekt stark durch entsprechende sowjetische Interventionen beeinflusst worden ist.

Nachkriegswünsche der Sowjetunion

Steigende Anzeichen für Wünsche der Sowjet-Union, am internationalen Handel teilzunehmen, glaubt Mr. Dampell, der Finanzredakteur Reuters, erblicken zu können. Er schreibt in einem von der Agentur verbreiteten Bericht mit dieser Verbeugung vor Moskau, es sei «der Welt bestes politisches wie ökonomisches Augurenzeichen». Er beruft sich hierbei auf einen kürzlichen Artikel in dem Gewerkschaftsblatt «Woina Robotschij Klass», in dem der Erwartung Ausdruck gegeben wurde, beträchtliche Importe für «den Wiederaufbau der zerschmetterten («Shattered») Industrie und des Lebensstandards» der Sowjetunion zu erhalten. «Eventuell» werde die Sowjetunion in «entsprechender» Weise exportieren, doch stelle der Artikel weiterhin fest, dass das gegenseitige Interesse Grossbritanniens, Kanadas und der Sowjetunion die Frage nach grossen langfristigen Krediten zu akzeptablen Bedingungen aufwerfe. «Natürlich» wolle die Sowjetunion nicht ausländische Kapitalgüter in Anspruch nehmen, sondern sie wieder industrielle und kommerzielle Konzessionen zur Ausbeutung gewähre.

Ernährungswirtschaft im Adriatischen Küstenland

Von Landesbauernführer Reinhold Huber

Leiter der Abteilung Land- und Forstwirtschaft beim Obersten Kommissar

TRIEST

Um eine geordnete Ernährungswirtschaft aufbauen zu können, sind vor allem anderen drei Grundvoraussetzungen notwendig:

1.) die Erzeugung,

2.) die Erfassung und

3.) die gerechte Verteilung der Nahrungsgüter.

Die wichtigste dieser drei Voraussetzungen ist natürlich die Erzeugung, denn erst wenn ich etwas erzeugt habe, kann ich es auch erfassen und bin nach der Erfassung in der Lage, auch verteilen zu können.

Von diesem Gesichtspunkt aus möchte ich zur Lage in der Ernährungswirtschaft der Operationszone «Adriatisches Küstenland» folgendes aufzeigen:

1.) Erzeugung

Wenn ich die wichtigsten Nahrungsgüter in zwei Gruppen einteile und zwar

a) in pflanzliche und

b) in tierische,

so muss die Produktion der pflanzlichen Nahrungsgüter im grossen und ganzen als gut bezeichnet werden. Besonders die Getreideerträge lassen darauf schliessen, dass sowohl Bodenbearbeitung als auch Düngung und Pflege in Ordnung sind.

Die Kartoffelerträge liegen unter dem Durchschnitt des Reiches, vor allem aber ist die bisherige Anbaufläche sehr gering. Wenn auch zugegeben werden muss, dass die Kartoffel in der Ernährung der Bevölkerung des «Adriatischen Küstenlandes» nicht jene Rolle spielt wie im Reich, so muss darauf hingewiesen werden, dass gerade die Kartoffel jene Frucht ist, die vom Hektar den grössten Ertrag an Nährwert liefert. Aus dieser Erwägung heraus und auch im Hinblick darauf, dass die landwirtschaftlich genutzte Fläche der Operationszone im Verhältnis zur Bevölkerungszahl sehr begrenzt ist, muss unter allen Umständen die Kartoffelanbaufläche im «Adriatischen Küstenland» ausgeweitet werden.

Die Erzeugung auf dem Gemüsesektor kann an und für sich als gut angesprochen werden, jedoch muss auch hier eine Ausweitung erfolgen, da gerade das Gemüse eine bestimmte Ausweichmöglichkeit für den Verbraucher darstellt. Sowohl bei den Kartoffeln als auch beim Gemüse wird sich dann allerdings auch der Verbraucher in den Ernährungsgewohnheiten etwas umstellen müssen.

In der Produktion von Obst müsste ebenfalls noch eine Ausweitung erfolgen, wenn auch gesagt werden kann, dass zum Teil der Obstbau sehr gut ist, und dass vor allem in der Pflege Vorbildliches geleistet wird.

Etwas anders sieht es bei den tierischen Produkten aus. Bei der Viehzucht wäre zu erwähnen, dass in der Zielsetzung der Zucht keine klare Linie besteht — man trifft alle möglichen Kreuzungen an. Auch die Milchleistung ist als sehr schlecht zu bezeichnen. Hier müsste in erster Linie einmal klargestellt werden, welche Rassen für die einzelnen Gebiete am besten geeignet sind und dann müsste bewusst auf jenen Typ gezüchtet werden, damit jedes einzelne Gebiet in der Lage ist, die höchste kombinierte Leistung (Milch, Fleisch, Gesundheit) hervorzubringen. Dies ist zwar Zukunftsaufgabe, darf aber trotz alledem nicht übersehen werden. Gegenwärtig halte ich es für notwendig, dass besonders auf die Milcherzeugung viel grösserer Wert gelegt wird. Ein wesentlicher Grund der schlechten Milchleistung ist auch darin zu sehen, dass die Kühe viel zu viel zu Arbeitsleistungen herangezogen werden. Man sieht sehr häufig, dass zum Beispiel beim Pflügen drei bis vier Paar Kühe vor den Pflug gespannt werden, so dass ich oft den Eindruck habe, es werden so viele Tiere eingespannt, wie der Besitzer im Stalle hat. Ich bin überzeugt, dass es in den meisten Fällen auch mit weniger Tieren gehen würde. Man könnte dann die am besten melkenden Kühe von der Arbeitsleistung entbinden, wodurch eine ganz wesentlich grössere Mehrleistung an Milch erzielt würde. Im weiteren muss festgehalten werden, dass die Kälber viel zu lange Vollmilch erhalten und erst sehr spät zur Schlachtung kommen.

Auch hier wird eine grundlegende Aenderung eintreten müssen, damit Schlachtkälber in der vierten Woche unter allen Umständen zum Fleischhauer kommen. Auch dadurch würde ein Teil der Milch für die Volksernährung frei.

Als dritten Grund für den geringen Milchertrag möchte ich noch anführen, dass die Futtergrundlagen im Winter nicht für eine Leistungskuh ausreichen, da nicht das notwendige Saftfutter vorhanden ist. Grünfuttersilos sind noch äusserst selten, es wird deshalb auf ihre Errichtung grösstes Augenmerk zu lenken sein.

Die Schweinezucht muss ganz bedeutend ausgeweitet werden, da die Voraussetzungen hierfür durchaus gegeben sind. Durch die Erhöhung der Schweineproduktion wird nicht nur die Versorgungslage in Fleisch erleichtert, sondern es wird dadurch vor allem die als sehr schlecht zu bezeichnende Fettversorgung gebessert. Der grosse Vorteil gerade auf dem Sektor Schweine liegt darin, dass in verhältnismässig kurzer Zeit schon die Auswirkung zur Geltung kommt.

Eine wesentliche Rolle in der Fett-Erzeugung spielt natürlich das Vorhandensein der Produktionsmittel. Hier sind allerdings fast auf allen Gebieten durch den Krieg enge Grenzen gezogen. Um so grösser ist daher die Notwendigkeit, den wirtschaftseigenen Produktionsmitteln grösstes Augenmerk zuzuwenden. Wenn zum Beispiel feststeht, dass der künstliche Dünger sehr eingeschränkt wurde, so möchte man meinen, dass der Pflege des wirtschaftseigenen Düngers um so grössere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Dies ist bei den meisten Besitzern nicht der Fall. Man findet sehr selten ordentlich eingerichtete Düngerstätten und noch seltener Jauchegruben, obwohl gerade dadurch der Ausfall an Kunstdünger weitestgehend wettgemacht werden könnte.

2.) Erfassung

Hier liegen die Dinge wesentlich schlechter. Zwar sind rein organisatorisch alle Voraussetzungen geschaffen, aber die Wirklichkeit sieht ganz anders aus. Die Organisation in der Provinzzentrale ist sehr umfangreich und bestens durchdacht, die Organisation in der Gemeinde aber steht auf recht schwachen Füssen. Nun ist es aber gerade notwendig, dass in der Gemeinde jene Voraussetzungen geschaffen werden, damit die Anweisungen der Zentrale von den Betrieben restlos durchgeführt werden. Es wird sich daher die Notwendigkeit ergeben, die Organisation in der Gemeinde bedeutend zu verstärken.

Dass die Erfassung nicht funktioniert, beweist schon der schwarze Markt. Andernfalls wäre dessen Bestehen in diesem Umfange überhaupt unmöglich, weil bei totaler Erfassung fast keine Ware für ihn übrig bliebe. Wenn mir des öfteren aus Bevölkerungskreisen vorgehalten wird, dass man ohne schwarzen Markt nicht leben könne, weil die Rationssätze zu niedrig sind, so stelle ich demgegenüber fest, dass bei totaler Erfassung eben auch die Lebensmittel, die über den schwarzen Markt gehandelt werden, einer gerechten Verteilung zugeführt werden könnten. Wenn man weiter behauptet, dass zuerst eine Rationserhöhung kommen müsse und dann erst der schwarze Markt bekämpft werden dürfe, so weise ich darauf hin, dass ich zuerst den schwarzen Markt beseitigen muss, damit ich Lebensmittel erhalte, die ich für eine Rationserhöhung verwenden kann.

Bezüglich des schwarzen Marktes stelle ich auch noch fest, dass er infolge seiner Skrupellosigkeit dauernd zu sozialen Spannungen führt, denn durch ihn kann sich nur derjenige, der über genügend Geld verfügt, besser versorgen als der Durchschnittsverbraucher. Daraus ergibt sich ganz klar und eindeutig, dass die totale Erfassung das beste Mittel auch zur Bekämpfung des schwarzen Marktes ist. Es müssen deshalb Mittel und Wege gefunden werden, die Erfassung möglichst total zu gestalten. An dieser Verwirklichung mitzuarbeiten, ist Pflicht jedes einzelnen, und zwar sowohl des Erzeugers als auch des Verbrauchers.

3.) Verteilung

Habe ich gut erzeugt und richtig erfasst, dann kann ich auch gerecht verteilen. Oberster Grundsatz in der Verteilung muss sein: die Höhe der Leistung bestimmt die Ration. Wer also am meisten und am schwersten arbeitet, muss auch die höchsten Rationen erhalten.

Auch hier ist rein organisationsmässig gesehen alles in schönster Ordnung, aber in der Praxis liegen die Dinge auch hier wesentlich anders. Zur Zeit ist es noch immer so, dass der, der am meisten Geld hat, auch am meisten zu essen bekommt, obwohl gerade dieser sehr häufig am wenigsten arbeitet. Schuld daran ist aber wieder in erster Linie der schwarze Markt, von dem man eben ohne Karten völlig unkontrollierbar zu hohen Preisen Lebensmittel erhält.

Eine weitere Forderung in der Verteilung ist, dass die Lebensmittelkarten sowohl zeitgerecht als auch mengenmässig voll beliefert werden. Darauf beruht das Vertrauen, das zum Beispiel den Lebensmittelkarten in Deutschland entgegengebracht wird. Aber das ist nur zu erreichen, wenn Erzeugung und Erfassung funktionieren. So kann das Vertrauen und die Sicherheit in der Ernährungswirtschaft nur eintreten, wenn in der gesamten Kriegsernährungswirtschaft von allen Teilen der Bevölkerung strengste Disziplin eingehalten wird. Es ist ein unmöglicher Zustand, dass Verordnungen von weitesten Kreisen umgangen werden, es muss vielmehr die strengste Einhaltung dieser Verordnungen unter allen Umständen gewährleistet sein. Es wird sich deshalb die Notwendigkeit ergeben, Uebertretungen besonders hart und vor allem rasch zu bestrafen.

Zusammenfassend kann also gesagt werden: Erzeugung durch Intensivierung möglichst steigern, und zwar in strengster Disziplin das anbauen, was in der Versorgung am dringendsten gebraucht wird. Ich verweise dabei auf die grosse Ausweitung der Oelfruchtanbaufläche. Das Erzeugte ist unter sparsamstem Verbrauch im eigenen Haushalt restlos zu erfassen und zur Ablieferung zu bringen, und die erfassten Lebensmittel müssen durch einen bis ins Letzte sauberen, und korrekten Verteilungsapparat gerecht an die gesamte Bevölkerung unter Berücksichtigung der Leistung verteilt werden.

Wenn dieses Ziel erreicht ist, bin ich überzeugt, dass auch die Ernährungswirtschaft in der Operationszone «Adriatisches Küstenland» die Zufriedenheit der gesamten Bevölkerung finden wird. Voraussetzung für die Erreichung dieses Zieles ist aber, dass alle mithelfen und sich disziplinvoll in die geplante Ordnung einfügen.

Umschau

PORTUGAL

Die anhaltende Trockenheit in Portugal — es hat seit Ende Januar nicht mehr geregnet — bedeutet eine Gefährdung der Frühjahrssaat. In Ermangelung an ausreichenden Weiden hat bereits ein grösseres Viehsterben eingesetzt.

USA

Neue Streiks, neuer Produktionsrückgang. Durch den Streik von 2 300 Arbeitern der Elektrizitäts- und Wasserwerke wurden acht Rüstungswerke in Los Angeles vorübergehend stillgelegt. Auch die Haushalte sind ohne Stromversorgung. Der Streik wurde von der Union der Elektrizitätsarbeiter ausgerufen.

Adria und Südosten

Sojabohnen-Anbau im Donauraum

Mit der Bekanntgabe der Bewirtschaftung von Sojabohnen war für die südöstlichen Reichsgebiete die GmbH. Sojaring, Wien, als Ablieferungsstelle der Erträge bestimmt worden. Dieser Ring hielt kürzlich in Wien eine Arbeitstagung ab, auf der der Obmann des Ringes, Dipl. Landwirt Herre, einen Rückblick über die bisherigen Arbeiten des Sojaringes gab. Aus den Ausführungen war zu ersehen, dass bisherigen Versuchen grosser Erfolg beschieden war. Mit einer weiteren Ausdehnung der Anbauflächen dieser wertvollen Hülsenfrucht ist daher zu rechnen. Da sich grosse Teile des Donauraumes für den Sojaanbau vorzüglich eignen, wird in diesem Jahr insbesondere auch hier eine weitere Vergrösserung der Sojabohnenanbaufläche erfolgen. Den Vorträgen folgte eine Aussprache über die Saatgutversorgung, die auch weiterhin gesichert bleiben wird.

Schädlingsbekämpfung in Bulgarien. Die bulgarische Agrarbank hat für diesen Sommer 50 000 kg Kupfervitriol zur Verteilung an Winzer, Tabakpflanzer, zur Bekämpfung von Kartoffel- und Gemüseschädlingen bereitgestellt, die gegen Barzahlung an die Interessenten abgegeben werden. Weitere aus dem Ausland eintreffende Mengen sollen gegen Ablieferung von 3 kg Altkupfer für 1 kg Kupfervitriol verteilt werden.

Die Banca Romaneasca, nach der rumänischen Nationalbank das grösste Bankinstitut des Landes, bilanzierte für 1943 bei einem Aktienkapital von 625 Millionen Lei mit einem Reingewinn von 125,1 (im Vorjahr 97,3) Millionen Lei. Die Einlagen sind im Berichtjahr von 10 auf 13,5 Milliarden Lei gestiegen.

Neuordnung der ungarischen Konservenindustrie. Die industrielle Konservenherstellung in Ungarn ist durch mehrere Regierungsverordnungen vollkommen neu geregelt worden. Der durchgreifende Charakter der Massnahmen geht schon daraus hervor, dass alle derzeit gültigen Konzessionen zur Konservenherstellung am 30. April erlöschen. Bis zum 31. März muss die Bewilligung neu beantragt werden. Auch die Ausfuhr von Konserven ist genehmigungspflichtig. Mit den neuen Massnahmen soll in erster Linie gegen die Uebersetzung der Konservenindustrie Ungarns vorgegangen werden.

Sport

Helmig schwamm 1:02,4

Die überragende Leistung der ostpreussischen Hallen-Schwimmeisterschaften in Königsberg war die 100 m-Kraulzeit von Otto Helmig von 1 : 02,4. Der Memeler Kehren schwamm 100 m Brust in 1 : 17,2 von Marien (Königsberg) 1 : 18,2. Ueber 200 m gewann der Hitlerjunge Treppke (Königsberg) in 100,9 Ltn. Rese benötigte für 100 m Rücken 1 : 16,1. Bei den Frauen schwamm Frau Habicht 100 m Brust in 1 : 19,2, Gerda Graudejus (Allenstein) 100 m Kraul in 1 : 21,5.

Westhelle vor Gaillard

Aus Anlass der 30 jährigen Bestehens des Amsterdamer Damenswimmclubs fand in Amsterdam eine Jubiläumsveranstaltung statt, auf der die deutsche Meisterin und Rekordhalterin Erna Westhelle über 100 m Rücken in 1 : 16,9 überlegen vor G. Gaillard (1 : 19,8) und der nach langer Pause wieder am Start erscheinenden Olympiasiegerin von Berlin 1936, Nida Scheffer-Senff, mit 1 : 21,6 siegte. Ueber 200 m Brust gab es durch Willy Haverlag (3 : 00,9) vor Tony Bijland (3 : 04,0) hervorragende Zeiten. Schnellster Kraulschwimmer über 100 m war Bep van Schaik in 1 : 10,6 vor Thea Sneeks (1 : 12,8). Ueber 400 m Kraul siegte A. Veldhuyjzen 5 : 44,1 vor van Schaik (5 : 54,8).

Daenemarks Spitzenklasse am Start

Im Rahmen des Klubkampfes zwischen Triton (68 Punkte), dem Technischen Institut (54) und Sparta Kopenhagen (40) gingen die besten dänischen Kraulschwimmerinnen über 100 m an den Start. Fritze Nathansen siegte knapp in 1 : 07,9 vor Kirsten Ove-Petersen (1 : 08,2), deren Schwester Birte (1 :10,2) und Karin Marga Rete Harup (1 : 10,3).

Italienische Sportspritzer

Bondavalli-Sergo endgültig am 21. März im Rossetti-Theater

Die italienische Boxkämpfervereinigung hat dem Ersuchen um Terminverschiebung für den Meisterschaftskampf im Bantamgewicht zwischen dem Titelinhaber Gino Bondavalli aus Reggio Emilia und seinem Herausforderer Ulderico Sergo aus Fiume stattgegeben, da keine geeignete Kampfstätte vorhanden war. So wird nun die Begegnung, die bis zum 7. März steigen sollte, unwiderruflich am 21. März im Rossetti-Theater zu Triest stattfinden. Für diese Begegnung gelten die selben Bedingungen, die schon am 9. Januar vereinbart waren.

***

Von offizieller Seite wird der Kampfabschluss Martin Merlo gemeldet. Die Begegnung geht um die Meisterschaft im Mittelgewicht und wird am 12. März in einem 12-Rundenkampf in Mailand ausgetragen.

In einem Brief an die «Alloggi-Organisation» hat dem Ersuchen sein Bedauern ausgedrückt, sich kürzlich im Ring in schlechter Form vorgestellt zu haben. Er sei stark erkältet gewesen und fordere nun Cortonesi zum Kampf um die Federgewichtsmeisterschaft und bitte um baldige Aussetzung des Treffens. Jetzt muss sich Federgewichtsmeister Cortonesi, der erst vor einem Monat Meister wurde, äussern.

***

Michele Bonaglia, der unvergessene frühere Meister von Italien und Europameister im Halbschwergewicht wurde durch einen Pistolenschuss von bisher unbekannten Tätern in einem Dorf bei Turin ermordet. Er hatte das Amt eines Kommissars der republikanisch-faschistischen Partei inne.

Rasenspiele im Vordergrund

Im Fussball und Handball vor neuen Klärungen

Um die Feststellung kommt man nicht mehr herum: Die grossen Tage des Wintersports sind vorüber, wenn auch die Bretter und Schlittschuhe noch nirgends abgestellt sind. Doch die sich anmeldenden Entscheidungen in den Rasenspielen zeigen schon den Wechsel der Sportarten und damit die Jahreszeiten an.

In den Gauen Weser-Ems, Baden, Niederschlesien, Böhmen-Mähren und Sudetenland stehen neue Fussball - Entscheidungen bevor. Unter den Freundschaftsspielen sind die Begegnungen zwischen Hertha/BSC und der neu erstandenen Bayern-Elf aus München in der Reichshauptstadt, der Besuch der Roten Jäger bei VfL 99 Köln/Sülz 07 und das Gastspiel einer dänischen Mannschaft in der Reichshauptstadt zu erwähnen.

Auch im Handball werden neue Klärungen erwartet, vor allem in den Gauentscheidungsspielen in Westfalen (SGOP Recklinghausen - LSV Gütersloh), Westmark (VfL Hassloch - FV Metz), Wien (SGOP - RSG) und Wartheland (SGOP Litzmannstadt - DSC Posen).

Im Hockeysport lässt man sich Zeit zu Freundschaftsspielen, unter denen der Gaukampf zwischen Schleswig/Holstein und Hamburg in Kiel obenan steht.

Im Berliner «Theater des Volkes» wird eine Box-Veranstaltung aufgezogen, bei der u. a. H. Goetzke, K. Kirsche, Vietzke, Heese, Runge und Grupe in den Ring gehen. Auch in Koeln sieht man Klasseboxer, wie Karl Schmidt (Hamburg) und Jugendmeister Virnich, zwischen den Seilen, ein Kampf ten Hoff - Kohlbrecher wird angestrebt.

Die Dortmunder Westfalenhalle bringt Sonntag für Sonntag neue Schlager. Diesmal ist es ein Dreistunden - Mannschaftsfahren, an dem sich die besten deutschen und flämischen Fahrer beteiligen.

Im Rahmen eines Klubkampfes in Linz mit dem DSK Pressburg tragen Linzer SC, DSK Pressburg, Meister EWASC Wien und SV München 99 ein Wasserballturnier aus. Die Frauen von Braunschweig, Dessau, Halle und Merseburg messen sich in Dessau im Städtekampf.

In Oslo gibt es wieder ein deutsch - norwegisches Schwimmertreffen.

Unter den zahlreichen Veranstaltungen auf den deutschen Wintersportplätzen ragt der hervorragend besetzte Sprunglauf in Zakopane mit Bradl, Klopfer und Gehring hervor.

In Köln wird das Spiel um den dritten Platz in der Deutschen Eishockeymeisterschaft zwischen EV Füssen und Düsseldorf EG ausgetragen.

Im Kunstlaufteil sind alle neuen Meister Faber, Musilek und Geschwister Ratzenhofer zu sehen.

Breslau ist wieder Schauplatz der Deutschen Tischtennismeisterschaften und in Stuttgart treffen sich die Fechterinnen der Gaue Württemberg und Baden. Die Leichtathleten betätigen sich in Waldläufen, und die Sport-Jugend ist mit den Hallenmeisterschaften der Gebiete und den Gruppenausscheidungen im Boxen und in der Schwerathletik beschäftigt.

Schweizer Boxmeister

In Zürich fanden die Endkämpfe zum Amateurboxen statt. Entscheidende Siege gab es in den beiden schweren Gewichtsklassen durch Müller und Stettler, die beide schon in der zweiten Runde über ihre Gegner siegten. Die Liste der beiden Titelhalter vom Fliegen- bis zum Schwergewicht: Burgat (Genf), Bucher (Zürich), Cavin (Genf), Schmidinger (Zürich), Roth (Zürich), Barchetti (Winterthur), Müller (Basel) und Stettler (Chaux de Fonds).

Kreitz boxt in Hamburg

Für den nächsten Hamburger Kampftag, am 19 März, ist der frühere Deutsche Meister im Halbschwergewicht, Jean Kreitz (Aachen) für das Haupttreffen verpflichtet worden. Sein Gegner wird der Niederländer Harry Staal sein.

Blick nach Deutschland

Ballonpionier gestorben

KOELN

Der insbesondere durch seine zweimalige Teilnahme am Gordon-Bennet-Preis auch über Westdeutschland hinaus bekanntgewordene Freiballonfahrer Dr. Hugo Kaulen starb unerwartet im Alter von 40 Jahren. Er war einer der erfolgreichsten Teilnehmer an sportlichen Freiballonveranstaltungen, leistete auch im NS-Fliegerkorps aktivste Arbeit und setzte die bereits durch seinen Vater betriebene Pionierarbeit für diesen Luftfahrtzweig unermüdlich fort.

Eine gute alte Sitte

HERFORD

Eine schöne, alte Sitte hat sich in den Dörfern des Elsetales erhalten, wo die «Nachbarhilfe» als Zeichen wahrer Volksgemeinschaft seit urdenklichen Zeiten besteht. Stirbt jemand, so hat der «erste Nachbar» den Todesfall beim Standesamt, Pfarrer und Lehrer zu melden, der zweite und dritte Nachbar müssen Zeit und Stunde des Leichenbegängnisses «ansagen», die Nachbarfrauen aber gehen den Hinterbliebenen im Sterbehause zur Hand. Aehnlich ist die Nachbarhilfe bei Hochzeiten und Taufen, während sie sich in Notzeiten zur Nothilfe erweiterte, die nicht nur tätige und umfassende Hilfe bei Unglücksfällen vorsah, sondern auch Sammlungen an Korn, Kartoffeln und Kleidung für die Armen umfasste.

Russlanddeutsche eingebürgert

KATTOWITZ

In einem feierlichen Akt wurden in Kattowitz die deutschen Rückwandererfamilien aus der Ukraine eingebürgert. 25 ausgewählte Familien, Männer, Frauen und Kinder — waren als Vertreter der Tausende von Russlanddeutschen erschienen, die in Oberschlesien ihre neue Heimat gefunden haben. Gauleiter Bracht überreichte jedem der Anwesenden die Urkunde mit Handschlag.

Alte, ehrliche Strassenbahn

Im Kriege noch unentbehrlicher als im Frieden Wird sie dem Autobus den Weg räumen müssen?

BERLIN

Unter Friedensperspektiven und geblendet vom gleissenden Triumph des Verbrennungsmotors war man vielfach geneigt, dem ältesten innerstädtischen Verkehrsmittel von öffentlicher Bedeutung, der Strassenbahn, das baldige Ende vorauszusagen. Die vielen Nachteile, welche dieses Verkehrsmittel im Stadtverkehr unstreitig aufzuweisen hat, schienen einer Abkehr von ihm das Wort zu reden; denn die Strassenbahn kann nicht ausweichen und nicht überholen, zu Schaden gekommene Wagen veranlassen die Stockung des ganzen Verkehrs, zudem sind die Anlagekosten hoch; bei langsamer Fahrt bildet die Strassenbahn ein Hindernis im Grosstadtverkehr und wenn dem auch durch grössere Schnelligkeit bei modernen Anlagen abgeholfen ist, so bleibt doch die Verengung der kostbaren Fahrbahn als nicht wegzudisputierendes Faktum.

Zwar verfügt die Strassenbahn in ihren Motoren über überlegene Leistungen, wie sie nur ein mit dem elektrischen Kraftwerk in Verbindung stehendes Fahrzeug aufbringen kann, aber diesen Vorzug teilt sie mit dem Obus, der ebenfalls durch eine Oberleitung die benötigte Kraft ansaugt. Dieser ist dagegen an keine Gleise gebunden und viel wendiger. Wird die Strassenbahn daher diesem und den anderen Konkurrenten im Strassenverkehr das Feld räumen müssen?

Dieses und andere Probleme behandelte kürzlich Reichsbahnrat Dr. Ing. Pohl in seinem Aufsatz: «Die Wettbewerbsgrenzen der öffentlichen grosstädtischen Strassenverkehrsmittel» in der Monatsschrift «Grossdeutscher Verkehr». Dem Omnibus gegenüber ist die Strassenbahn das weitaus leistungsfähigere Verkehrsmittel. Die Spitzenleistungen werden von verschiedenen Autoren verschieden berechnet, man kann dem Omnibus etwa zwei Drittel der Leistung der Strassenbahn zuschreiben. Die drei Verkehrsmittel Strassenbahn, Omnibus, Obus gegeneinander abwägend kommt der Verfasser zu dem Schluss:

«Betriebsumstellungen von der Strassenbahn auf eines der beiden anderen Verkehrsmittel sind immer erst dann wirtschaftlich vertretbar, wenn ihre Betriebsanlagen und Betriebsmittel abgewirtschaftet sind. Andernfalls ist bei der Umstellung der noch nicht abgeschriebene Teil des Anlagevermögens in einer Summe abzuschreiben, wodurch das neue Verkehrsmittel erheblich vorbelastet wird. Man wird aus dem Bilde des künftigen Verkehrs die Strassenbahn nicht verdammen können. Sie hat genau wie die anderen Verkehrsträger ihre Aufgaben zu erfüllen. Ueber die Zeiten eines ungesunden Wettbewerbes sind wir in Deutschland Gott sei Dank hinaus. An die Stelle des Gegeneinander der Verkehrsmittel ist ein Miteinander im Interesse des Ganzen getreten.

Die Verkehrsaufgaben in unseren deutschen Grosstädten werden nach dem Kriege so gross sein, dass die vorhandenen Verkehrsmittel alles daransetzen werden müssen, um ihrer überhaupt Herr zu werden. Wie wichtig im Bilde des Gesamtverkehrs gerade die Strassenbahn ist, das hat der gegenwärtige Krieg zur Genüge bewiesen. Auch ihre fast völlige Unabhängigkeit von ausländischen Rohstoffen darf hierbei nicht ausser acht gelassen werden.»

Rundfunk im Küstenland

Donnerstag, den 9. März

Sender Triest I. 11: Frohe Weisen am Vormittag (aus Triest). 12: Unterhaltungsmusik (aus Italien). 13.15: Mittagskonzert - Orchester Cipoli. 14.15: Musik nach Tisch (aus Italien). 17.15: Musik zur Dämmerstunde (aus Triest). 19: Hörspiel «Menschen die im Traume leben», von A. Urbani. 19.45: Männer erzählen von ihrem Berufe. 20.15: Aus den Werken grosser Meister (aus Triest). 21: Bunte Stunde (aus Triest).

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 12.45: Froher Klang zur Werkpause. 14.10: Musik nach Tisch. 17.15: Gute Laune in Dur und Moll. 19: Slowenische Weisen (Orchester D. M. Sijanec). 20.15: Berühmte Ouverturen. 21: Für jeden etwas.

Wohin heute in Triest?

Verdi-Theater, 18.15: «Maskenball» von G. Verdi.

Rossetti-Theater, 18.30: Revue-Operette.

Amtliche Bekanntmachungen

Vormerkungen der rationierten Lebensmittel für den Monat März spätestens bis 11 März.

Im Monat März kommen folgende Lebensmittel in der Gemeinde Triest zur Verteilung.

Lebensmittel	Nr. des Vormerkungsscheines	Nr. des Bezugsscheines
Rindfleisch u. Innereien	5 der Lebensmittelkarte für verschiedene Lebensmittel VIII. Ausgabe	von 125 bis 129
Marmelade	45 »	
Kartoffeln	25 »	von 281 bis 282
Hartkäse	27 »	von 209 bis 212
Weichkäse	49 »	von 217 bis 220
Zucker (Zusätzliche Ration für Kinder von 0 bis 3 Jahren)	21 »	von 289 bis 290
Trockengemüse	41 »	205
Teigwaren	37 »	von 273 bis 274
		von 237 bis 260

und für die anderen Gemeinden der Provinz.

Rindfleisch u. Innereien	5 der Lebensmittelkarte für verschiedene Lebensmittel 7. Ausgabe	von 125 bis 129
Marmelade	45 »	von 281 bis 282
Kartoffeln	25 »	von 209 bis 212
Hartkäse	27 »	von 217 bis 220
Weichkäse	37 »	von 237 bis 260
Zucker (Zusätzliche Ration für Kinder von 0 bis 3 Jahren)	21 »	205
Trockengemüse	41 »	von 273 bis 274
Teigwaren	49 »	von 289 bis 290

Triest, den 8. März 1944. Das Ernährungs- u. Wirtschaftsamt

Stellenangebote

Wir suchen für unsere Werkzeugmaschinenfabrik im Reich

EINIGE WERKZEUGMACHER UND MASCHINENSCHLOSSER.

Angebote mit Angabe der bisherigen Beschäftigung u. Nr. 46 an die Deutsche Adria-Zeitung, Triest, Piazza Goldoni 1.

Kino u. Varieté

* = Film in deutscher Sprache.

Triest

SOLDATENKINO. Täglich 16 und 19 Uhr: «Hochzeitsnacht» und Deutsche Wochenschau. *

DEUTSCHES HAUS. Heute 19 Uhr im Rahmen der Wehrmachtsbetreuung findet eine dritte Vorstellung des bunten Abends mit der Künstlergruppe Trasacco statt.

ROSSETTI. 18.30: Grossartige Vorstellung «Sidet» mit Mangini-Clerici.

NAZIONALE. 15: «Die Angeklagte» mit Zarah Leander.

EXCELSIOR. 15: «Wiener Blut» mit Willy Fritsch.

FENICE. 15: «Eine kleine Frau» und neues Varieté.

FILODRAMMATICO. 15: «Der Schatten des Uebels» u. Varieté Cecchelin.

SUPERCINEMA. 15: «Bajazzo» mit Alida Valli und Beniamino Gigli.

ITALIA. 15: «Der Tanz des Feuers» mit P. Barbara, G. Diess!.

IMPERO. 15: «Nichts als ein Kuss» mit P. Javor, Klara Tolnay.

Görz

VERDI. 15.30: «Ich hab' so Lust zu singen» mit F. Tagliavini.

VITTORIA. 16: «Schöne oder Hässliche... alle heiraten». Letzte 19.30.

CENTRALE. 16.30: «Der Sieger» mit W. Birgel u. G. Weber. Letzte 19.30.

Laibach

KINO MATICA. Tel. 22 41: «Liebesschule» mit Johannes Heesters, Viktor Staal, Luise Ulrich. *

KINO UNION. Tel. 22 21: «Jenny und der Herr im Frack» mit Gusti Huber und Johannes Heesters. *

KINO SLOGA; «Schicksal» mit Heinrich George, Gisela Uhlen, Wiener Philharmoniker. *

Gaststätten

Café Specchi
PIAZZA UNITA'
Täglich Konzert von 17.30 bis 21.30 Sonn- und Feiertage Mittagskonzert

Ankäufe

Otto v. Leitgebs Friaulische Novellen zu kaufen oder zu entleihen gesucht. Angebote an die Schriftleitung der «Deutschen Adria-Zeitung», Piaz

NEUFUNDLAND

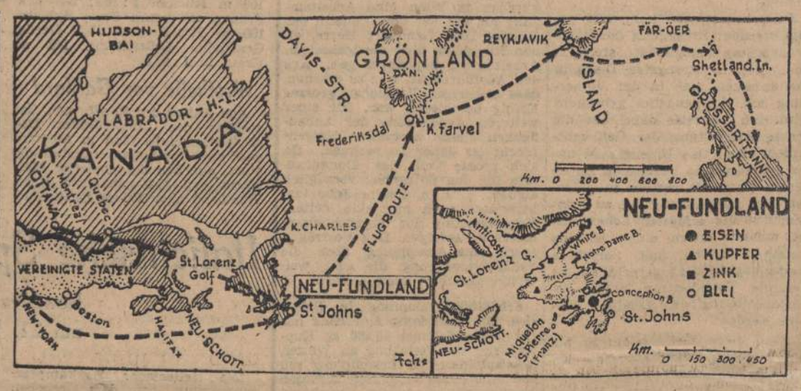
«SINGAPUR DES WESTENS»?

Englands neues Interesse für diese Kronkolonie / Von Josef Gutberlet

Vor einigen Tagen beging eine britische Kolonie — mit rund 420.000 qkm. Flächeninhalt bald so gross wie das Altreich — ein ziemlich unerfreuliches «Jubiläum», nämlich die 10. Wiederkehr des Tages ihrer Degradierung. Am 16. Februar 1934 verlor das englische Besitztum Neufundland, bestehend aus der Hauptinsel und zahlreichen Nebeninseln sowie einem seit 1927 hinzugekommen Küstenstreifen auf der kanadischen Halbinsel Labrador, seine Rechte als Dominion und wurde wieder schlicht und bescheiden Kronkolonie. Der Grund für diese Freiheitsbeschneidung war die finanzielle Misswirtschaft der seit 1867 bestehenden Selbstverwaltung, die das Dominion im Jahre 1932 an den Rand des Staatsbankrotts führte. Das Mutterland musste mit erheblichen Summen einspringen, verlangte dafür jedoch die Aufgabe weitgehender Rechte.

Neufundland war das kleinste und ärmste Dominion (400 Dollar Schuldenlast je Kopf der Bevölkerung) und ist nicht nur die älteste, sondern auch die verkommenste britische Kolonie mit der rückständigsten Verwaltung. Diese negativen Superlative rücken erst ins rechte Licht, wenn man dem gegenüberhält, dass die Insel reiche Erzminen (Kupfer, Eisen, Blei, Zink) sowie Kohlenvorkommen besitzt und von riesigen Wäldern bedeckt ist. Der Wert der Bodenschätze wird auf rund 20 Milliarden Dollar veranschlagt. Sie wurden jedoch kaum genutzt, der Ackerbau vernachlässigt und lediglich der Fischfang gefördert, der als Haupteinnahmequelle aber weitgehend Konjunkturschwankungen unterworfen ist. Man gewinnt hier wie in manchen anderen britischen und amerikanischen Kolonien und Einflussgebieten den Eindruck einer absichtlich durchgeführten Monokultur, um eine mehr oder weniger autarke Wirtschaft zu verhindern und dadurch die Abhängigkeit vom Mutterland zu sichern.

Die Briten waren auch an einer systematischen Erschliessung des Landes wenig interessiert, da sie rasch genügend weitere überseeische Besitzungen erwarben, deren Ausbeutung bequemer und gewinnbringender erschien. London schätzte Neufundland vornehmlich als Flottenstützpunkt und Verpflegungsbasis. So nimmt es nicht wunder, dass die verhältnismässig wenigen Einwohner dieses so reichen Gebietes (rund 295.000 meist britischer Abstammung, besonders Schotten und Iren) zu einem grossen Teil in ärgster Not und grossem Elend leben. 70.000 fallen der Fürsorge zur Last, die sie mit täglichen Zuwendungen von Lebensmitteln im Wert von 80 Pfg., Kinder unter 5 Jahren für 9 Pfg., abspeist. Weitere 50.000 Einwohner verdienen nur wenig mehr, als diese «Fürsorgesätze» ausmachen. Hungernde und verseuchte Menschen zeugen von der britischen Unfähigkeit und Unlust, zu wirklicher kolonialer Aufbauarbeit, aber auch angesichts der riesigen Ausweitung des Empires von der Unmöglichkeit, die damit gegebenen Aufgaben zu erfüllen. Jeder 15. Einwohner Neufundlands ist tuberkulös, und die Säuglingssterblichkeit erreicht einen hohen Hundertsatz. Vor wenigen Jahren veröffentlichte der Londoner «Daily Express» eine Aufsatzreihe über die Lage in dieser Kronkolonie, in der u. a. die furchtbare Anklage zu lesen war: «In Britanniens ältester Kolonie stehen Tausende von arbeitslosen Fischern und ihre Angehörigen vor dem Verhungern, und ihre Kinder laufen in der arktischen Kälte halbnackt herum».



Inzwischen hat sich innerhalb der Kolonie sowohl als auch im Empire mancherlei ereignet, das London geradezu ein stärkeres Interesse an Neufundland aufzwingt. Am 29. Januar 1941 landeten in der Hauptstadt St. Johns amerikanische Truppen, die damit einen der von der Churchill-Regierung gegen Abtretung von 50 alten Zerstörern auf 99 Jahre an die Vereinigten Staaten «verpachteten» Stützpunkte besetzten. Für die Kolonie bedeutete das einen gewissen wirtschaftlichen Aufschwung, so dass der Staatshaushalt im Jahre 1942 erstmalig wieder einen Ueberschuss aufweist. Das mag mit dazu beigetragen haben, das Selbstbewusstsein der Neufundländer zu stärken. Ihre Presse erörtert seit 1943 wieder lebhafter den Gedanken einer Wiedereinführung der Selbständigkeit. An den englischen König wurde eine Petition gerichtet, die den Wunsch nach einer Prüfung der Verfassung- und Finanzlage unterbreitete. Hinter diesen Forderungen mögen auch Einflüsterungen der USA und Kanadas stehen, die beide an der Kronkolonie stark interessiert sind. Im Parlament in Ottawa sprachen es im August vergangenen Jahres Parlamentarier unverhüllt aus, dass sie Neufundland gern als 10. Provinz in Kanada aufnehmen möchten. Das ist verständlich; denn Neufundland blockiert die Einfahrt in den kanadischen Golf von St. Lorenz, und der dazugehörige Streifen an der Südostküste von Labrador sperrt einen grossen Teil des bedeutenden Dominions vom Ozean ab. Wenn man dieser Tage in der Londoner «Daily Mail» las, Kanada werde sich in absehbarer Zeit als 22. Mitglied der Panamerikanischen Union anschliessen und damit seine bisherigen Bindungen an das Empire lockern, und wenn man sich die in den letzten Jahren immer wieder aufgetauchten Erörterungen über eine Angliederung Kanadas an den Verband der Vereinigten Staaten vor Augen hält, dann ergibt sich ein Spiegelbild des zielbewussten, kaltschnäuzigen Imperialismus des Weissen Hauses, der auf blutverwandtschaftliche und bundesgenössische Bindungen keine Rücksicht nimmt.

In London ist man, wenn auch erst spät und auf Grund bitterer Erfahrungen, in dieser Hinsicht hellhörig geworden und versucht zu retten, was zu retten ist. Ob im Zusammenhang mit dieser Erkenntnis für Neufundland der Begriff «Singapur des Westens» geprägt worden ist? Ein sehr schiefer Vergleich. Einmal war die Errichtung einer Zwingfeste in Ostasien bei der Zersplitterung und Ohnmacht der dortigen Völker wesentlich leichter als etwa dem geschlossenen Länderblock auf der westlichen Hemisphäre gegenüber. Zum anderen ist Grossbritannien heute nicht mehr die führende Seemacht und auch militärisch wesentlich schwächer als damals. Die verhältnismässig rasche Eroberung Singapurs durch die Japaner erhellt darüber hinaus die Fragwürdigkeit solcher Stützpunkte in unserer Zeit. Jedenfalls erkennt London heute dem Stief- und Sorgenkind Neufundland als End- und Ausgangspunkt zahlreicher Ueberseehandelsrouten, als Sprungbrett über den Atlantik etwa halbwegs zwischen Liverpool und New York, als Flotten- und Luftstützpunkt sowie als Etappe einer geplanten Zivil-Luftfahrtverbindung Kanada-Grönland-Island-Faröer-Shetland-Inseln eine ungleich bedeutendere Rolle zu als früher.

Um so unangenehmer muss man in London heute die neuen Selbständigkeitsforderungen der Kolonie aufnehmen. Man konnte jedoch nicht umhin, im Vorjahr den stellvertretenden Ministerpräsidenten Attlee nach St. Johns zu entsenden. Und als die Petition der Neufundländer eintraf, schickte man noch drei Parlamentsmitglieder nach Neufundland zu einer «Reise des guten Willens». In dieser von Attlee gebrachten Bezeichnung spiegelt sich die typisch britische Hinhaltepolitik wider, die in einer nach der Rückkehr der Mission gefassten Entschliessung erneuten Niederschlag fand. Darin heisst es nämlich man begrüsse die Feststellung der Regierung, «dass sie im Prinzip das Recht der Neufundländer auf Selbstverwaltung anerkenne und die notwendigen Vorbereitungen dazu sobald wie möglich beschleunigen werde». Billige Versprechungen, aber nur keine Entscheidung — die immer wieder in Englands Kolonialgeschichte geübte Methode! Heute ist jedoch ein Punkt erreicht, da die Entscheidung möglicherweise gar nicht mehr in Whitehall, sondern weitab davon fallen könnte — im Falle Neufundland etwa in St. John, in Ottawa oder wahrscheinlich sogar in Washington.

Panorama der Hauptstadt Saint Johns.

ROMAN EINER STIMME

Carusos Aufstieg zum Ruhm
Von Frank Thiess

Alle Rechte beim Verlag Karl H. Bischoff, Wien

(30. Fortsetzung)

Man steht es ihr an, dass sie den Verstand verloren hat. Wie sie die grosse Arie trillernd, tremolierend und mit stechender Koloratur zustande bringt, ist allen ein Rätsel. Doch als der schmetternde Dank für ihre Leistung losbricht, lächelt sie und ist wieder gesund.

Das letzte Bild: bleiches Mondlicht über der Begräbnisstätte der Ravenswoods. Caruso tritt auf. Aus dem Orchester blühen die einleitenden Takte seiner grossen Arie, zu der er sich endlich, endlich durchgekämpft hat: «Ihr Gräber meiner Ahnen...» Es ist das Finale der Oper, ein Meisterstück der ariosen Filigrankunst Donizettis, mit untrüglichem Wissen um alle Register der singenden Stimme komponiert, klassisch im Aufbau und von hinreissender tragischer Wucht. Das Zauberboot dieser Musik trägt des Sängers Stimme leicht über die dunkel wogenden Wasser des Orchester. Falkenhaft breitet sie ihre Schwingen, hebt sich empor und schwebt königlich im Raume des Theaters. Die Hörer halten den Atem an, während der seine mit strahlenden Tonskalen ihre Bewunderung einschmilzt in lauschende Andacht. Es ist eine Atemführung ohnegleichen, so sicher gezogen wie die Brücke, die ein grosser Baumeister mit blinkenden Stahlbögen über einen Strom spannt, während weit unter ihr die Fluten brausen.

Noch in die Schlusstakte des Orchesters bricht der Jubel der Enthusiasten ein. Wieder ist das Theater ein Meer zusammenschlagender Hände, doch diesmal heisst der schmetternde Beifall nicht Hohn, sondern Dank. Seine stürmische Gewalt erfüllt den Sänger mit einer Kraft, wie er sie nie gespürt. Etwas Neues ist da in ihm entstanden, ein Wesen von feurigem Antlitz, das aus dem Kopfe des Dämons aufbricht gleich einer magischen Blüte: die Macht über Menschen.

Die Schlussszene der Oper fliegt finster und grausenerfüllt vorbei: Edgar will nicht mehr leben, doch Caruso fühlt dieses Leben hundertfach aus seiner Brust strahlen. Er zückt den Dolch gegen sein Herz und stirbt selig in eine grosse Zukunft hinein.

Da braust es von unten wie Brandung, die sich an Felsen bricht: «Ubriaco, Ubriacone!» Der «Trunkenbold» ist ein Ehrenname geworden.

Während der Vorhang niedergeht, umarmt ihn die Carragi und küsst ihn auf beide Wangen. Ihr Mann liegt auf den Tod, dieser Sänger hat ihn endgültig zu Boden gestreckt, sie hat es vergessen und sagt weinend vor Glück zu seinem Feinde: «Das hast du herrlich gemacht, Errico! Komm, verbeug' dich, sie rufen nach dir!» Und sie packt ihn an der Hand und läuft mit ihm vor die Rampe. Da — auch Bogatini klatscht! Es ist ihm ganz gleich, dass es sich für einen Kapellmeister nicht gehört. Das ganze Orchester ist aufgestanden und schaut verzückt zu ihm empor, winkt und ruft.

Das ist Theater. Ein Auf und Ab, ein Geschleudertwerden auf steiniger Strasse in sausendem Galopp. Man fliegt in den Abgrund, doch schon heben Geisterhände einen von neuem empor. Man schwört, man bricht den Schwur, man weint, man lacht, man glaubt sich am Ende aller Kräfte und hat schliesslich noch soviel, um die ganze Welt zu umarmen.

«Du sollst sechshundert Lire im Monat haben und die Diäten dazu!» gluckst Callaro schluchzend.

«Ja, danke», haucht Caruso. Das ist die fürstliche Gage, oh, es ist viel, man kann davon leben, davon arbeiten, singen, singen, das ganze Leben bis zum Tode.

Ein Herr tritt auf ihn zu. Gross, mit mächtigen Schultern, Raffaellocken und drohend emporgebürstetem lackschwarzen Schnurrbart. Majestätisch ist sein Gang, wer seiner ansichtig wird, weicht ehrfurchtsvoll aus. Man weiss, sein Wort allein wiegt schwerer als aller Beifall. Er vermag ihn mit einem Hauche seines Mundes zu zerblasen. Da steht er vor Caruso, streckt beide Arme steif aus, packt des Sängers Hände und fragt streng: «Wie heissen Sie?»

«Caruso, Errico», antwortet der Ubriaco so gehorsam, als stünde wieder der Major Nagliati vor dem Rekruten der Kaserne in Rieti.

Der Herr schaut ihm tief in die Augen und spricht: «Junger Mann, Sie werden fortan Enrico Caruso heissen und mit diesem Namen die Welt erobern. Von heute ab stehen Sie unter meinem Schutze. Ich bin Zucchi.»

«Jawohl! sagt Caruso gehorsam.

Und dann stürzen sich die Kollegen über ihn und gratulieren. Und weil sie Künstler sind und auch, weil sie Giorgi nicht leiden mögen, umarmen sie ihn und wünschen ihm Glück und haben allen Spott und alle Erniedrigung vergessen. Erfolg macht alles vergessen, zudem nimmt man beim Theater nichts schwer; Beleidigung nicht und nicht Lob, hasst rasch und erglüht rasch, verteilt Kronen und schlägt sie wieder vom Haupte, jubelt und klagt, und alles in einem, in der brausenden Sekunde heftigen und heissen Erlebens.

Auch die Freunde sind in die Garderobe gekommen, Giovanni und Alessandro, Vater und Sohn Erbone. Sie küssen ihn und weinen. Auch Caruso kann die Tränen nicht mehr halten und fühlt sich schwach werden nach dem Kampf der seiner Stärke, das er dem Höheren verdankt als dem bisschen Sangeskunst. Und steht so da, triefend von Schweiss und Schminke, halb entkleidet, todmüde, erregt und reich mit seinen tausendlichen Liren und seiner Stimme, die er fortan bewahren und strenger Arbeit mehren wird, als heiliges Gut zu Ehren Gottes, dessen Gnade er sie verdankt.

ENDE

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Spende für die Geschaedigten

Durch den Sekretär der faschistischen Partei wurde dem Föderalkommissar von Triest ein Betrag von einer Million Lire überwiesen, der an die Dalmatiner verteilt werden soll, die durch die Kriegswirren Schäden erlitten haben.

Dem Gedenken Julius Kugys

In der «Società Alpina delle Giulie» hielt der Vorsitzende Dr. Karl Chersi eine Gedenkrede zu Ehren des kürzlich verstorbenen Alpinisten Dr. Julius Kugy, der sich um die Erschliessung der Julischen Alpen grosse Verdienste erworben hat. Der Vortragende zeichnete ein Lebensbild des Verstorbenen, den er als einen begeisterten Bergfreund beizeichnete, und zählte dabei die vielfachen Erstbesteigungen Kugys auf. Auch als Schriftsteller habe Dr. Kugy Hervorragendes geleistet; seine zahlreichen Schriften nähmen einen bleibenden Platz in der Alpenliteratur ein. Der Vortrag wurde von den zahlreichen Zuhörern mit grossem Beifall aufgenommen.

GOERZ

Empfang beim Duce

Wie von der Föderation der faschistischen Partei in Görz mitgeteilt wird, ist der Betreuungsausschuss für die Geschädigten der Provinz Görz vom Duce im Hauptquartier empfangen worden. Dabei wurde vom Duce angeordnet, dass der Ausschuss unter dem Protektorat des Erzbischofs von Görz arbeiten soll und dass die Betreuung nicht durch burokratische Hemmnisse verzögert werden soll. Der Ausschuss hat seinen Sitz im Erbzbischofpalast; dorthin sind alle Gesuche zu richten.

Ein ungeklaertes Verbrechen

In via Baiamonti wurde ein Verbrechen begangen, dessen Hergang noch nicht aufgeklärt ist. Ein 46 jähriger Vermittler wurde gegen 7 Uhr abends ermordet aufgefunden; die Leiche wies einen Schuss in das Genick auf. Von dem Verbrechen hatten die Hausbewohner nichts bemerkt. Es handelt sich offenbar um einen Baubmord, da der Vermittler vorher einen grösseren Betrag einkassiert hatte. Die Brieftasche des Toten war verschwunden.

UDINE

Sperrzeit wieder um 23 Uhr

Wie der Bürgermeister mitteilt, ist ad 8. d. M. der Beginn der Sperrzeit wieder auf 23 Uhr festgesetzt. Auch der Verkehr mit Fahrrädern ist bis zu dieser Stunde erlaubt. Diese Erleichterung wurde in der Erwar[tung] verfügt, dass sich keine [Zwi]schenfälle ereignen, andern[falls] mit strengen Massnahmen [ein]geschritten werden müsste.

LAIBACH

Ein bluehendes Musikleben

Im Rahmen der Veranstaltungen zugunsten der Winter[hilfe] fanden im Laibacher Rund[funk] Vorträge führender Persönlichkeiten aus der Provinz Lai[bach] statt. Am Sonntag sprach der Präsident der Laibacher Musikakademie, Julius Betteto, der [über] sein langjähriges Wirken als Hof- und Staatsoper in Wien und im Ausland bekannt ist. Er [stell]te u. a. fest, dass das Stre[ben] der Musik nicht das Privileg einzelner Kreise sein dürfe, [sen]dern jedermann ohne Ausnahme zur Geltung gebracht werden müsse. Der beste Beweis [für] dass diese Einstellung auch hierzulande fruchtbaren Boden gefunden habe, sei die Tatsache, dass die Musikakademie und mit ihr arbeitenden zwei Anstalten, die Musikmittelschule und die Glasbena Matica, trotz [der] Schwierigkeiten noch jetzt [mit] rund 1000 Schülern besucht werden, was einen Rekord darstelle. Eine Institution, die im Volk verankert sei, könne an einer edlen Aktion wie der Winterhilfe nicht vorbeigehen.

Der leuchtende Wegweiser von Triest

Kleine Glühbirnen führen sicher und schnell zum

In einer fremden Grosstadt kann dem Besucher auch oft der beste Orientierungssinn nicht viel helfen, er irrt in diesem Häusermeer umher wie in einem Labyrinth. Auch die Einheimischen sind nicht immer lebendige Stadtpläne, um in allen Gassen und Winkeln zu Haus zu sein. Kommt dann noch hinzu, dass man sich von dem Auskunftgebenden durch eine andere Sprache unterscheidet, dann ist es reine Glückssache, dem Gestikulierenden mit einiger Fantasie folgen zu können.

In Triest ist man nun in der glücklichen Lage, seine Zuflucht zu einem Wegweiser nehmen zu können, der in der Via Carducci jedem Suchenden ob Italiener, Deutschem, Ungarn, Spanier oder Kroaten, garantiert den richtigen und kürzesten Weg zu seinem Ziel anzeigt, ohne sich dabei einer Sprache oder des Gestikulierens bedienen zu müssen. Man braucht nichts weiter zu tun, als auf einen Knopf zu drücken gleich schlängelt sich ein leuchtendes Band durch das Strassengewirr eines Stadtplanes. Der Erfinder dieses Leuchtstadtplanes, der Triestiner Rudolf Hoenig, enträtselte uns sein konstruktives Wunderwerk, das bereits im Jahre 1938 mit 2000 kleinen Glühlampen das Licht der Welt erblickt hatte.

Der «schnelle» Wegweiser Rudolf Hoenigs

Man steht vor einem grossen Stadtplan 1:1000, in dem die Strassen, Plätze und öffentlichen Gebäude mit kleinen Osrambirnen bespickt sind. Unterhalb des Planes befindet sich eine Tabelle, deren Rubriken unterteilt sind nach wichtigen öffentlichen Gebäuden Sehenswürdigkeiten u.a. wie: Dienststelle des Roten Kreuzes, Polizei, Krankenhäuser, Museen, Dampferanlegestellen, wozu jeweils die entsprechende Strassenbahnlinie, O-bus- oder Autobuslinie angegeben ist, dann folgen in alphabetischer Reihenfolge die Strassen und Plätze. Die unter den Rubriken zu bedienenden Knöpfe sind mit den Birnen auf dem Plan im Innern des Gehäuses mit einem Gewirr von Leitungsdrähten verbunden, der in seiner Gesamtlänge nicht weniger als 7 km ausmacht, seien dann noch die 20 000 kleinen und grossen Schrauben erwähnt, so wäre das technische Wesen des Wegweisers ergründet, das heisst bis auf den eigentlichen Mechanismus, der natürlich Geheimnis des Erfinders bleibt.

Wenn Rudolf Hoenig auch zunächst mit seinem Vorhaben bei den obersten Instanzen von Triest auf Widerstand stiess, so führte er seinen Plan doch mit Hilfe seiner technisch sehr begabten und interessierten Mitarbeiterin Frau Dr. Leber sowie ihres Gatten H. Dr. Leber auf eigene Rechnung und Gefahr durch, um die Kosten dann später mit den Einnahmen durch die den Plan umrahmenden Reklamefelder zu decken. Aber schon bald nach kurzer Zeit der Fertigstellung erregte dieser Leuchtstadtplan das Interesse des In- und Auslandes und nicht nur Rom, Turin, Neapel, Genua, Bari, Marschall Balbo für Tripolis, auch Buenos Aires, Kanada und andere Länder bestellten mehrere solcher Anlagen, die aber durch die Kriegsverhältnisse dann nicht mehr anzufertigen waren [und] auf die Herstellung für Bari. [Nach] Ausführung eines bereits für die [Ost]asienlinie des Lloyd konstruierten Planes einer Weltkarte mit Anlagen aller Länder konnte nur im Modell durchgeführt werden.

«Täglich stehen nicht weniger [als] 2 000 Menschen vor dem Stadtplan», erzählte uns Rudolf Hoenig. So [kam] am frühen Morgen tritt er in Aktion, da sind es zunächst die Touristiner, die mit einer Zeitung bewaffnet in eiligen Schritten darauf zusteuern, um den schnellsten Weg zum Inserenten einer Anzeige ausfindig zu machen. Die vielen Leuten, die sich hier mühelos bedienen liessen, sind natürlich jetzt nach Krieg verschwunden, dafür sind jetzt an erster Stelle die deutschen Einsatzkräfte sowie die deutschen Soldaten, die sich von hier aus durch das Labyrinth der Stadt den kürzesten Weg zu ihren Bahnen.

Eva Ostende

Marienkäfer - 320 m lang

Martin Rikli filmt mit dem Elektronenmikroskop

Wer in den letzten Jahren die technische Entwicklung aufgeschlossen verfolgt hat, wird von der Erfindung des Elektronenmikroskops gehört haben. Die Vergrösserungsfähigkeit dieses neuen Apparates hat für den Laien unvorstellbare Ausmasse. Wenn wir hören, dass gegenüber der 1500-fachen Vergrösserung durch das Lichtmikroskop eine 150.000-fache Vergrösserung gestattet ist, so steht man vor einer Tatsache, die man als Laie kaum noch fassen kann. Solche Gedanken bewegten uns, als wir auf Einladung der Kulturfilmabteilung der Ufa zum Hochspannungsinstitut der Technischen Hochschule Berlin gingen, um Aufnahmen zu einem neuen Ufa-Kulturfilm beizuwohnen, in dem der bekannte Kulturfilm-Regisseur Dr. *Martin Rikli* die Wunder des Elektronenmikroskop dem grossen Publikum erläutern will. In dem Laboratorium stehen zwei eigentümliche, mit Hochspannungsisolatoren versehene Apparate, konstruiert in den Jahren 1931-33. Das ältere, längst als überholt ausser Dienst gestellte, ist das erste Elektronenmikroskop der Welt. Mit dem anderen wurde erstmalig die Leistungsfähigkeit des Lichtmikroskopes nachweislich überschritten; es kann also als das erste «Uebermikroskop» bezeichnet werden. Beide sollen später im Deutschen Museum aufgestellt werden. An ihren Apparaten machen sich zwei braungeschminkte Männer zu schaffen, die uns als die Erfinder des Mikroskops, Dr. *Knoll* und Dr. *Ernst Ruska*, vorgestellt werden. Unsere Meinung, es handele sich um Schauspieler, weicht einem besonderen Interesse, das sich noch verstärkt, als sie uns freundlich und mit einer bezwingenden Natürlichkeit in die Geheimnisse ihres Apparates einzuweihen versuchen, was umso mehr überrascht, als man sich landläufig unter Erfindern furchtbar würdige und todernste ältere Herren vorstellt. Dabei ist es noch besonders interessant, dass Dr. Ruska am gleichen Tage mit der Goldenen Ehrennadel des Dr. Fritz-Todt-Preises ausgezeichnet wurde.

Dr. Rikli, der sich bei Bearbeitung aller seiner wissenschaftlichen Themen um eine möglichst populäre Darstellung bemüht, gibt uns in einigen Filmstreifen eine Anzahl von Beispielen, die besonders geeignet sind, das Geheimnis der Elektronenstrahlen den Augen des Publikums zu enthüllen, z. B. die Grössenverhältnisse der Lichtwellen zu den Elektronenstrahlen. Die Lichtwellen werden durch Aepfel, die Elektronenstrahlen durch Sandkörner verkörpert, ein Verfahren, das sich als sehr glücklich herausstellt, wenn wir hören, dass die Elektronenwellen 100.000 mal kleiner sind als die Lichtwellen und, ähnlich wie das Licht durch die Linse, durch elektro-magnetische Felder gesammelt werden und durch ihre Feinheit diese ungeheuren Vergrösserungen gestatten. Ein weiteres Beispiel: Ein Marien-Käfer, durch das Lichtmikroskop vergrössert, erhält eine Grösse von 12 m Länge, derselbe Käfer, vom Elektronenmikroskop erfasst, würde mit 320 m Länge ausreichen, als Kuppel das Reichssportfeld weit zu überdecken.

Der Leiter des Hochspannungsinstitutes, Prof. Matthias, gab dann einige Hinweise zu den Problemen, die während der Entwicklungszeit ein grosses Mass an Energie erforderten. Die Erfolge, die das Elektronehmikroskop inzwischen sowohl auf dem Gebiet der Metallforschung, der Metallographie und der Medizin bereits erreicht hat, können wir ungefähr einschätzen, wenn wir vernehmen, dass es möglich geworden ist, die Bakteriophagen, also winzige Bakterien, die ihrerseits in grösserer Anzahl die Krankheitsbakterien vernichten, sichtbar zu machen. Was das für die Heilkunde bedeutet, wird sich jeder vorstellen können. Ausserdem ist es gelungen, Viren zu einem grossen Teil erkennbar zu machen und so in ein System einzuordnen. Es ist also durch das Elektronenmikroskop eine Vertiefung des gesamten wissenschaftlichen Wissensbereiches erzielt worden.

Mozart und der Salzburger Hanswurst

Resultate neuer Forschungen über den Zusammenhang von Mozarts Schaffen mit der lustigen Figur des Salzburger Hanswurst hat der Mozartforscher Dr. Friedrich Breitinger in einem Vortrage in Salzburg dargelegt. Hanswurst als Salzburger Figur ist ursprünglich der mit einem frechen, schlagfertigen Mundwerk versehene Gehilfe des Tierarztes auf den Jahrmarktsbühnen der ländlichen Gebiete des Gaues. Er ist der fröhliche Kommentator der Dinge, zum Uebertreiben und Aufschneiden bereit, «dass sich die Masskrugdeckeln biegen», stets zur Stelle mit Schabernack und Wortspiel. Zutiefst in seinen Spässen steckt ein Funken Wahrheit und Lebensphilosophie.

Von Salzburg aus hat Hanswurst Wien erobert. Seine typische Tracht besteht aus Pumphosen, die bis zum Knöchel reichen, Ledergurt, Hosenträger, blauem Brustfleck mit aufgenähtem grünlederne[m] Herzen und den grossen Buchstaben H. W. Joppe, Halskrause und grünem, spitzem Filzhütchen («Jodlhut»). Am Rücken baumelt ein Ränzlein in Wurstform, die Hand hält die Peitsche («Marschallstab des Lustigmachers»). So haben Hilfertingen, Stranitzky und Prähauser ein Jahrhundert lang die Wiener Bühne beherrscht. Hanswurst ist Liebesgesandter, Befehlshaber, gezwungener Spion, Jäger, prahlender Duellant und lächerlicher Jungfrauenbezwinger.

Mozart hat seiner Natur nach diese Figur geliebt. In Osmin («Entführung»), Papageno («Zauberflöte») und Leporello («Don Giovanni») sind verfeinerte Züge des Salzburger Hanswursts enthalten. Ein Singspiel Mozarts, von dem als Bruchstück nur die ersten drei Szenen des ersten Aktes ausgeführt wurden, hat den Titel «Der Salzburger Lump in Wien» und stellt in satirischer Schilderung einen Mann namens Stachelschwein in den Mittelpunkt der Begebenheiten, während in einem zweiten, gleichfalls nur begonnenen Werk, «Die Liebesprobe», ein Bedienter eine Rolle spielt, der mit vollem Recht den Namen Wurstl führt. Wie sehr übrigens die Papageno-Figur frühzeitig populär wurde, zeigt das Portal des 1805 in Wien errichteten Theaters an der Wien. Dort erscheint, noch heute sichtbar, die Gestalt Papagenos in Stein gemeisselt, und zwar — da seit der Uraufführung der «Zauberflöte» schon vierzehn Jahre vergangen waren und somit die Ehe mit Papagena in voller Blüte stand — umgeben von einer Reihe munterer Kinder.

Otto Kunz

Unsere neue Erzählung:

«Im Schatten von Robespierre»

Schicksale in der Grande Revolution

Die Nachwelt wird wohl die Zeit von 1914 bis in unsere Tage dereinst die «Grosse Revolution» des 20. Jahrhunderts nennen. Wir erleben alle Tage um uns her typische «Revolutions»-Schicksale, wir beobachten denkwürdige, erschütternde, rührende und heroische Lebensläufe, wie sie in ruhigen, in «bürgerlichen» Zeiten nicht möglich wären. Ereignisse und Gefühle nehmen andere, vielfältig überhöhte Dimensionen an, und was dem Bürger im Frieden wichtig schien, tritt in den Hintergrund. Die «Grande Revolution» von 1789, in ihren Triebkräften und Zielsetzungen von ganz anderer Art als unsere Revolution, ja, ihr entgegengesetzt, hat Schicksale gesehen, die - obwohl in anderer Zeit und anderer Umwelt sich abspielend - uns doch aus solchen Gründen als verwandt ansprechen. Wir haben, mögen die dargestellten Menschen uns sympathisch oder unsympathisch sein, wieder Sinn für die Grösse des Schicksals, «das den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt». Ueber der staatlich-politischen Geschichte der französischen Revolution, die selbst wie ein Drama anmutet, ist das rein Menschliche, sozusagen das «Epische», verständlicherweise immer zu kurz gekommen. Die meisten französischen Historiker des 19. Jahrhunderts waren Politiker, Staatsmänner und Journalisten. Aber es gab einen, der hielt sich - dichterischen Geblüts - dem Tageskampf fern: Theodore Gosselin, gen. G. Lenotre. Er rekonstruierte das Revolutionsgeschehen aus der Fülle von scheinbar unbedeutenden archivalischen Kleinigkeiten, um so - von der Peripherie her - den Sinn der Umwälzungen menschlich zu begreifen und zu ergründen. Ueber seine besondere Anschauungsweise sagt er in einer Tagebuchnotiz vom 18. November 1893:

«Ich kenne einen Archivwinkel, wo ein Haufen von alten Papieren ruht, den ohne Zweifel nur wenige Suchende befragt haben. Es sind alle Protokolle, die in den Wahlabteilungen von Paris während der Revolution aufgenommen worden sind. Es gibt dort eine Geschichte der Strasse, Tag für Tag, einen wahrheitsgetreuen Tagesbericht des Pariser Lebens, der mir ausserordentlich wertvoll zu sein scheint: im ganzen nichts Wichtiges für einen Historiker, aber Material ersten Ranges für einen Chronisten. Wenn ich Zeit habe, werde ich einen dieser Packe vornehmen, und schon beim Durchfliegen dieser alten Papiere will es mir scheinen, dass jedes von ihnen ein Drama dar[stellt]; da handelt es sich um einen Sch[ander]mord, eine Verhaftung, eine Fr[au], die ins Wasser gefallen, ein Kind, [das] auf der Strasse verlorengegangen [ist], eine Haussuchung, was weiss ich. Und das alles ist in diesem kurzen und platten Amtsstil aufgezeichnet, der in seltsamem Gegensatz steht zu dem berichteten Vorfall. Man möchte die Fortsetzungen von all diesen Geschichten kennen. Und hernach [fragt] man sich: Das ist die Frage, die man sich vorlegt, ohne dass je ein zweites Kapitel dem ersten folgt, um die Neugier zu befriedigen. Aus dem Ganzen ergibt sich der Eindruck, dass die Geschichte der Revolution noch zu schreiben ist. Man hat oft von den Folgen der politischen Ereignisse erzählt, von den Kämpfen der Parteien, von den Kriegen; aber die Annalen des Volkes während dieser sonderbaren Periode sind noch nie geschrieben worden!»

Lenotre wurde 1855 auf einem Schlosse bei Metz geboren. Bis ins hohe Alter forschend und [unermüd]lich tätig, starb er am 7. Februar 1935. Aus der Ueberfülle seiner Essays («Vieilles Maisons, Vieux Papiers»), die exakte Geschichtsschreibung und Dichtung zugleich sind, haben wir einige der interessantesten ausgewählt. In der Klarheit und Grazie der Erzählung, im psychologischen Tiefblick, in der genialen Triebhaftigkeit der dargestellten Menschen erinnern diese Geschichtsbilder Lenotres an Frankreichs beste Erzähler, an Balzac, Stendhal und Flaubert. Wir werden morgen mit der Veröffentlichung beginnen.